

Rheingauer Bürgerfreund



ersch. Dienstags, Donnerstags und Samstags
in letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Wunderkinder“ und „Allgemeine Wäzzer-Zeitung“.

Anzeiger für Oestrich-Winkel

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
:: (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) ::
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

„Grösste Abonnentenzahl“
aller Rheingauer Blätter

Expeditionen: Oestrich-Winkel u. Eltville.
Druck und Verlag von Adam Estenne in Oestrich.
Fornspacher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in
Oestrich-Winkel und Umgebung

No. 132. | | Dienstag, den 3. November 1914 | | 65. Jahrgang

Erstes Blatt.

Die heutige Nummer umfasst 2
Blätter (8 Seiten).

Amtlicher Teil.

An die Einwohnerschaft des Regierungsbezirks Wiesbaden.

Auf besondere Anregung Ihrer Majestät der Kaiserin
das Generalkomitee vom Roten Kreuz in Uebereinstimmung
mit den Wünschen des Kriegsministeriums für ganz
Deutschland einen

Kriegsaussschuss für warme Unterkleidung

Seine Aufgabe lautet:
In Ergänzung der von der Militärverwaltung bereits
vorgehenden Lieferungen im Wege der freiwilligen Hilfs-
leistung weiterhin wärmende Kleidungsstücke, insbesondere
Wärmepfe, Leibbinden, Pulswärmer, Unterhosen, Unter-
jacken, Wollhemden und Kopfschützer zu beschaffen.
Die Erfüllung dieser Aufgabe ist dringlich. Die Nächte sind
schon kalt und feucht. Erkältungskrankheiten und ihren
Folgen muß unbedingt vorgebeugt werden. Es ist Pflicht
der freiwilligen Krankenpflege, hier mit ihrer Mithilfe tätig
zu sein.

Es werden regelmäßig von der Reichshauptstadt aus
nach Ost und West Wollwarenzüge abgelassen werden. Das
Kriegsaussschussministerium wird dem Kriegsaussschuss jeweils Weisung
erteilen, wohin die Züge zu leiten sind. Es wird mit allen
Kräften versucht werden, die warmen Kleidungsstücke un-
mittelbar an die Truppen heranzubringen.

Es ist zwar zulässig, Gaben für bestimmte Truppenteile
anzunehmen und es wird versucht werden, den Wünschen
der Spender hinsichtlich der Adressierung gerecht zu werden,
es wird empfohlen, davon abzusehen, da solche Sendungen
bei der heutigen Kriegslage gar zu leicht ihr Ziel verfehlen
und vielmehr nutzlos irgendwo lagern.

Die Erfüllung dieser Aufgabe erfordert viel
Mühe und Arbeit; sie müdet der Opferwilligkeit erneut
zu fordern. Aber welches Opfer wäre zu groß,
wenn die herrlichen Truppen in ihrer Gesundheit
und Ausdauer zu schütten!

Darum die herzlichste Bitte

1. Schickt schnell fertige Wollwaren in
vorhandenen Sammelstellen des Roten Kreuzes
sowohl in der Stadt Wiesbaden an die Abteilung III
des Generalkomitees vom Roten Kreuz, Königliches Schloß,
Kriegsaussschuss, und von auswärts an die Abnahmestelle II für
Wollwaren Gaben des XVIII. Armeekorps in Frankfurt a. M.,
Königsplatz 59.

2. In diesen Stellen werden die Wollwaren auf schnellstem
Wege den Wollwarenzügen zugeführt.

3. Die Kreis-Komitees vom Roten Kreuz in den Landkreisen
sowie, wenn es für sie praktischer ist, die bei ihnen ge-
bildeten Wollwaren Ausschüsse auch der vorgenannten Abteilung III
des Generalkomitees in Wiesbaden zugehen lassen, welches für
die prompteste Weiterbeförderung sorgt.

4. Meldet den Sammelstellen vom Roten Kreuz Woll-
waren Spenden und zum Kauf an!

5. Gebt Geld. Gebt schnell Geld an die
Sammelstellen und zahlt diese Spenden ein mit der
richtigen Bezeichnung „zur Beschaffung warmer Unter-
kleidung.“

Wiesbaden, den 22. Oktober 1914.

Im Bezirkskomitee vereinigten Männer- u. Frauen-Vereine
vom Roten Kreuz für den Regierungsbezirk Wiesbaden.

Das Kreis-Komitee
vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden.

L. Nr. 9740. Indem ich vorstehenden Aufruf veröffent-
liche, bitte ich um weitere Gaben an die Ortsaussschüsse des
Roten Kreuzes in den einzelnen Gemeinden, in Rüdesheim
an den Ausschuss für Bekleidungsstücke zu Händen des Herrn
Kriegsaussschuss oder an den Schatzmeister des Zweigvereins
vom Roten Kreuz, Herrn P. Breuer.

Rüdesheim, den 28. Oktober 1914.

Der Königl. Landrat, Wagner.

Die Wahl des Nikolaus Schuld und des Wilhelm
Klein zu Ehrenmitgliedern der Schöffen-Gemeinde habe ich heute
in der öffentlichen Versammlung von 8 Jahren bestätigt.

Rüdesheim, den 22. Oktober 1914.

Der Königl. Landrat: Wagner.

Bekanntmachung betr. Brieftauben.
Die Schläge der Liebhabervereine werden von Zeit zu
Zeit in Flügen freigegeben. Bekanntmachung erfolgt in den

Zeitungen. In der Zeit vom 1. bis einschl. 8. November
1914 wird den Vereinen, welche dem „Verbande der deut-
schen Brieftauben — Liebhabervereine“ angehören, gestattet
ihre Brieftauben fliegen zu lassen. Alle übrigen Tauben-
besitzer haben ihre Tauben nach wie vor eingesperrt zu
halten. Zuwiderhandlungen werden nach dem Gesetz über
den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 § 9 mit Gefängnis
bis zu 1 Jahr bestraft.

Mainz, den 27. Oktober 1914.
Gouvernement Mainz.

6. Liste über die Gaben für die durch den Krieg in Not geratenen Familien in Ostpreußen.

Frau Bertha Weil, Rüdesheim 16 Mk.
N. N. 20 „
auf 36 Mk.
mit den 5 ersten Listen zusammen 4323 Mk.

3. Liste über die Gaben für die durch den Krieg in Not geratenen Familien in Elsaß-Lothringen.

Hans Oswald, Rüdesheim 5 Mk.
mit den 2 ersten Listen zusammen 240 Mk.
Weitere Gaben werden erbeten.
Rüdesheim, den 2. November 1914.
Der Landrat: Wagner.

Bekanntmachung.

Die Herbstferien habe ich wie folgt festgelegt:
für Niedrich vom 2. bis 14. November ds. Jrs. einschl.
für Eltville vom 2. bis 21. „ „ „ „
für Ruedenthal vom 3. bis 17. „ „ „ „

Die Herren Bürgermeister

dieser Gemeinden erlaube ich, die ortsübliche Bekanntmachung sofort
zu veranlassen.
Rüdesheim, den 31. Oktober 1914.
Der Landrat: Wagner.

Polizei-Verordnung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 der Allerhöchsten Verord-
nung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen
Landesteilen vom 20. September 1867 wird nach Beratung
mit dem Gemeindevorstande für die Gemeinde Oestrich fol-
gende Polizeiverordnung erlassen.

§ 1.
Die Polizeiverordnung vom 14. März 1911, betr.
Kanalananschluß, wird aufgehoben.

§ 2.
Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Ver-
öffentlichung in Kraft.

Oestrich, 2. November 1914.
Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister: Becker.

Bekanntmachung.

Auf Anregung des Gouvernements der Festung Mainz erlaube
ich, die Ortspolizeibehörde in den zum Festungsbereich der Festung
gehörenden Gemeinden des dortigen Kreises schnellstens anzu-
weisen, darauf zu achten, daß keine falschen Gerüchte über das
Ausstreuen feindlicher Flugblätter im Festungsbereich verbreitet oder
weitergegeben werden. Kommen von auswärts zuverlässige und
glaubhafte Meldungen über die Wahrnehmung von Flugblättern, so
soll die Ortspolizeibehörde und zwar der Bürgermeister oder sein
Stellvertreter selbst diese an das Festungs-Gouvernement weiter-
geben, von dem die militärischen Posten und Wachtkommandos
unmittelbar benachrichtigt werden.

Privatpersonen sollen Meldungen über die Wahrnehmung von
Flugblättern an das Gouvernement nur dann erstatten oder weiter-
geben, wenn die Wahrnehmung oder Meldung ganz zuverlässig ist
und durch die vorherige Benachrichtigung der Ortspolizeibehörde
der Zweck der Meldung bereitet würde.

Die Kaiserliche Oberpostdirektion zu Frankfurt a. M. habe
ich gebeten, die in Betracht kommenden Postämter anzuweisen, daß
sie ungläubhafte oder unzuverlässige Telefonmeldungen über das
Ausstreuen von Flugblättern im Festungsbereich nicht weiter geben.

Diese Verfügung ist in den Kreisblättern zu veröffentlichen
und auch sonst in geeigneter Weise zur Kenntnis der Gemeindeg-
hörigen zu bringen.

Wiesbaden, den 21. Oktober 1914.
Der Regierungs-Präsident
Im Auftrage
gez. Köttler.

Wird veröffentlicht.
Niederwalluf, den 30. Oktober 1914.
Der Bürgermeister: Jansen.

Bekanntmachung.

Die Geföhrtsperre bei Johann Mathias Rheinberger hier-
selbst wird hiermit aufgehoben.
Niederwalluf, den 28. Oktober 1914.
Der Bürgermeister: Jansen.

Der Weltkrieg.

Amtliche Tagesberichte.

H Großes Hauptquartier, 1. Nov. (WTB.)

In Belgien werden die Operationen durch
Ueberschwemmungen erschwert, die am Yser-Yper-
Kanal durch Zerstörung von Schleusen bei Nieus-
port herbeigeführt sind.

Bei Ypres sind unsere Truppen weiter vor-
gedrungen; es wurden mindestens 800 Gefangene
gemacht und einige Geschütze der Engländer er-
beutet.

Auch die westlich Lille kämpfenden
Truppen sind vorwärts gekommen. Die Zahl der
bei Bailly gemachten Gefangenen erhöhte sich auf
etwa 1500.

In der Gegend von Verdun und Toul
fanden nur kleinere Kämpfe statt.

Im Nordosten standen unsere Truppen
auch gestern noch im unentschiedenen Kampfe mit
den Russen.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

H Großes Hauptquartier, 2. Nov. (WTB.)

Mitteilungen der obersten Heeresleitungen. —
Im Angriff auf Ypres wurde weiteres Gelände
genommen. Messines ist in unseren Händen.

Gegenüber unserem rechten Flügel sind jetzt
mit Sicherheit Inders festgestellt; sie kämpfen nicht
in eigenen geschlossenen Verbänden, sondern sind
auf der ganzen Front der Engländer verteilt.

Auch in den Kämpfen im Argonnenwalde
wurden Fortschritte gemacht. Die Gegner er-
litten hier starke Verluste.

Im Osten ist die Lage unverändert. Ein
russischer Durchbruchversuch bei Szitkehmen wurde
abgewiesen.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Ermäßigung der Brüsseler Kriegssteuer.

* Aus Brüssel wird uns gemeldet: Nach längeren Ver-
handlungen wurde die Brüsseler Kriegskontribution
auf 45 Millionen Franc festgesetzt. Das bedeutet eine Er-
mäßigung von 5 Millionen gegenüber der zuerst angelegten
Summe. Die Zahlung erfolgt in wöchentlichen Beträgen von
2 1/2 Millionen Franc.

Die belgischen Flüchtlinge in Frankreich.

* Paris, 31. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Nach einer
von dem Ministerium des Innern vorgenommenen Zählung
beträgt die Zahl der nach Frankreich geflüchteten Belgier
400 000 Personen.

Prinz Maximilian von Hessen.

* Frankfurt, 31. Okt. Bei der Hofhaltung des Prinzen
Friedrich Karl von Hessen ist jetzt die Nachricht eingetroffen,
daß Prinz Maximilian von Hessen am 12. Oktober
bei Bailleul in Nordfrankreich verwundet wurde und am
gleichen Tag im Trappistenkloster St. Jean-Chapelle gestorben
ist.

Das Eiserne Kreuz für den Kaiser.

* München, 1. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die
„Korrespondenz Hoffmann“ meldet: König Ludwig von
Bayern hat, sich eins wissend mit allen deutschen Bundes-
fürsten, Kaiser Wilhelm gebeten, die hohe Kriegs-
auszeichnung des Eisernen Kreuzes erster und zweiter
Klasse, die jetzt die Brust so vieler tapferer deutscher Krieger
schmückt, als oberster Bundesfeldherr zur Ehre der ruhm-
reichen deutschen Armee anlegen zu wollen. Der Kaiser
dankte darauf dem König und den Bundesfürsten durch ein
Telegramm aus dem Hauptquartier. Er werde das Kreuz
von Eisen tragen im Andenken an die Entschlossenheit und
Tapferkeit, welche alle deutschen Stämme in unserem Kampf
in Deutschlands Ehre auszeichnet. Der König hat außer-
dem dem deutschen Kaiser das Großkreuz des Militär-Max-
Josefsordens verliehen und dem Kaiser dasselbe im Haupt-
quartier durch den Flügeladjutanten Obersten Grafen Castell
überreichen lassen.

Eine Ansprache des Kaisers.

H Berlin, 2. Nov. [Str. Frst.] Aus einem Feldpostbrief, datiert vom 26. Okt., der dem „Berliner Lokalanzeiger“ von einem Empfänger freundlich zur Verfügung gestellt wurde, entnimmt das Blatt, daß an jenem Tage, dicht hinter der Kampffront in Frankreich eine Parade vor dem Kaiser stattfand, der dabei ungefähr folgende Worte an seine Soldaten richtete: „Ich freue mich in Feindesland hinter den kämpfenden Truppen, eines der besten meiner märkischen Regimenter begrüßen zu können. Friedrich der Große hat in den zahlreichen Kämpfen an den entscheidenden Stellen immer die Märter eingesetzt. Auch ihr habt neuen Vorbeug um eure Fahnen gewonnen, und als König von Preußen und Markgraf von Brandenburg spreche ich dem Grenadierregiment Prinz Karl von Preußen Nr. 12 meine vollste Anerkennung aus. Ich bin überzeugt, daß die Kämpfe, die dieser Feldzug noch bringen wird, eure Regimentsgeschichte mit neuen Ruhmesblättern füllen wird. Wenn der Krieg zu Ende ist, sehen wir uns wieder. Der Feind wird unter allen Umständen geschlagen.“

Die Kämpfe in Flandern.

H Amsterdam, 2. Nov. Vom Kampf in Westflandern wird dem „Telegraaf“ gemeldet, daß einige Flieger am Donnerstag auf Kriegsmaterial, das die Deutschen auf dem Bahnhof Lichtervelde aufgestellt hatten, drei Bomben geworfen haben. Angeblich wurde bedeutender Schaden angerichtet. Drei deutsche Soldaten wurden getötet. Die deutschen Truppen sind bei Oits, eine Stunde nördlich von Rouffelaere, die englischen in Paschendale, eine Stunde südlich dieser Stadt. Die Verbündeten haben das hügelige Terrain zwischen Rouffelaere und Ypern kräftig verstärkt. Am Her-Kanal hat sich wenig Neues ereignet. Es ist immer noch keine Entscheidung gefallen. Das Wasser, das jetzt infolge der Schleusenöffnung in weitem Umfange die Felder überschwemmt, ist der beste Bundesgenosse der Belgier und macht das deutsche Vorrücken schwierig.

Aus Berlin. In den Kämpfen nördlich Arras ist ein eben eingetroffenes Bataillon Senegal-Neger gänzlich vernichtet worden.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Eingestandene Niederlagen.

H Genf, 2. Nov. (Str. Frst.) Der abendliche offizielle Bericht gab Paris Anlaß zu großem Pessimismus, weil er ein Eingeständnis mehrerer Niederlagen enthielt. Die Deutschen hätten auf der ganzen Front die heftigste Offensive ergriffen. Sie eroberten Namscappelle, Hollebeke und Handverde. Die Franzosen mußten ferner im Aisne-Gebiet bis Vailly zurückweichen. Das belgische Communiqué gibt ebenfalls das siegreiche Vordringen der deutschen Truppen zu.

Berlin. Aus Genf vom 1. November meldet der Sonderberichterstatter der „Deutschen Tageszeitung“: Der amtliche französische Bericht gab in Paris Anlaß zu großem Pessimismus, weil er ein Eingeständnis mehrerer Niederlagen der Verbündeten enthielt. Das belgische Communiqué gibt ebenfalls das siegreiche Vordringen der Deutschen zu. — Im „Berliner Lokalanzeiger“ werden diese französischen Zugeständnisse ihrer Verluste bestätigt. Der Verlust der zwei wichtigsten Stützpunkte der Verbündeten südlich Hollebeke und Handverde hebt ihren angeblichen Fortschritt im Osten von Ypern auf. In der Richtung Paschendale, um einen südlich von Neuport gelegenen Ort, wurde am letzten Oktober der Kampf fortgesetzt. Die Deutschen behaupteten die Bishote heldenmütig gegen einen heftigen Bajonettangriff. Namscappelle war mehrmals in deutschem und französischem Besitz. Sehr empfindlich berühren in Paris und in Bordeaux die großen deutschen Waffentaten der Einnahme von Vailly und die Zurückverfung der Franzosen über die Aisne.

Frankreich sieht sich vor.

(Str. Bln.) Aus Genf wird gemeldet: Das Blatt „Courier“ berichtet: Die französischen Garnisonen an der italienischen Grenze sind in den letzten drei Wochen wieder neu besetzt worden, nachdem fast sämtliche Truppenstandpunkte gegen Italien Ende September zur Verstärkung der französischen Front an der Marne geräumt worden waren.

Ein englischer Kreuzer im englischen Kanal vernichtet.

London, 1. Nov. [W.B. Nichtamtlich.] Amtlich wird unter dem 31. Oktober gemeldet: Ein deutsches Unterseeboot brachte heute im englischen Kanal den alten Kreuzer „Hermes“, der von Dänkirchen zurückkam, durch einen Torpedoschuß zum Sinken. Beinahe alle Offiziere und Mannschaften wurden gerettet.

(Notiz: „Hermes“ stammt aus dem Jahre 1898, hat 5700 Tonnen, legt 20 Seemeilen zurück und hat 480 Mann Besatzung.)

Die Vernichtung des englischen Kreuzers „Hermes“ amtlich bestätigt.

Berlin, 2. Nov. [W.B. Amtlich.] Die nichtamtliche Meldung über die am 31. Okt. erfolgte Vernichtung des englischen Kreuzers „Hermes“ durch ein deutsches Unterseeboot wird hiermit amtlich bestätigt. Das Unterseeboot ist wohlbehalten zurückgekehrt.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes. Behnde.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Wien, 2. Nov. [W.B. Nichtamtlich.] Die Blätter heben die Bedeutung des Umstandes hervor, daß es den deutschen Unterseebooten gelungen ist, bis in den Narmelkanal vorzudringen und dort ein englisches Schiff zum Sinken zu bringen. Die „Reichspost“ sagt: Der Verlust des alten Kreuzers „Hermes“ mag immerhin ohne größere militärische Bedeutung sein, wie das britische Publikum verdroßt wird: wohl aber ist es von großer militärischer Bedeutung, daß

die gefährdeten deutschen Unterseeboote auch schon den Narmelkanal den Briten sperren und den Truppen- und Kriegsmaterialtransport zu unterbinden drohen. Vielleicht nicht der Verlust des Kreuzers, wohl aber der Schanzplatz der Katastrophe dürfte in England die schmerzlichsten Empfindungen auslösen.

Ein schamloses Eingeständnis.

(Str. Bln.) Zwei Nummern der „Times“ vom 12. und 14. Oktober, die der „Voss. Ztg.“ vorliegen, enthalten interessante Geständnisse darüber, warum England am Krieg teilnimmt. In der Nummer vom 14. Oktober wird zugegeben, daß die in der „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlichten Dokumente über das englisch-belgische Abkommen richtig sind. Das Blatt sagt wörtlich: Das Dokument bekräftigt die der deutschen Regierung längst vor dem Krieg wohlbelannte Tatsache, daß die Belgier ein Einvernehmen mit den Ententemächten geschlossen hatten. Die vorhergehende Nummer zitiert eine Stelle aus einer Rede von Lord Haldane. Danach mußte England am Kriege teilnehmen, sonst hätte Frankreich zerstückelt und samt Belgien, zu einer Provinz Deutschlands gemacht werden können. Rußland hätte gelächelt werden können. Wo wären denn wir geblieben ohne einen Freund in der Welt? Die „Voss. Ztg.“ erinnert daran, daß Haldane im Jahre 1908 öfter Sir Edward Grey in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten vertrat.

Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

Wien, 1. Nov. [W.B. Nichtamtlich.] Amtlich wird verlautbart: 1. November mittags. In Russisch-Polen entwickelten sich neue Kämpfe. Angriffe auf unsere Stellungen wurden zurückgeschlagen und ein feindliches Detachement zerstört. Die mehrblättrige erbitterte Schlacht im Raume nordöstlich Turka und südlich Stary Sambor führte gestern zu einem vollständigen Siege unserer Waffen. Der hier vorgebrochene Feind, zwei Infanterie-Divisionen und eine Schützenbrigade wurde aus allen seinen Stellungen geworfen. Czernowiz wird von unseren Truppen behauptet. Das namentlich gegen die Residenz des griechisch-orientalischen Erzbischofs gerichtete Artilleriefeuer der Russen blieb ohne nennenswerte Wirkung.

Weitere Fortschritte im Südosten.

Wien, 1. Nov. [W.B. Nichtamtlich.] Amtlich wird verlautbart: 31. Okt. Die Erfolge unserer Truppen, die bei ihrem feinerzeitigen Einbruche in die Racva dort auf starke mit Drahthindernissen geschützte Beseitigungen stießen und in diese erst vor zwei Tagen nach langen schwierigen Kämpfen bei Ravnje Bresche schlagen konnten, erfuhren heute eine bemerkenswerte Fortsetzung. Trotz verzweifelter Gegenwehr der Serben und ungeachtet der schwierigen Passierbarkeit der teilweise sumpfigen Racva drangen heute unsere sämtlichen über die Save und die Drina vorgegangenen Truppen in breiter Front weiter vor und nahmen dort die Orte Crnabara, Banovopolje, Radentovic, Glusci, Tabancvic, Potiorek, Feldzeugmeister.

Vormarsch unserer Bundesbrüder.

Wien, 2. Nov. [W.B. Nichtamtlich.] Amtlich wird verlautbart: 2. Nov. mittags. Die Kämpfe in Russisch-Polen dauern an. In den Gefechten am San hatten die Russen namentlich bei Koswadow schwere Verluste. Wir brachten dort 400 Gefangene ein und erbeuteten drei Maschinengewehre. Südlich Stary Sambor nahm eine Gefechtsgruppe gleichfalls 400 Russen gefangen. In diesem Raume und nordöstlich Turka machte unsere Vorrückung weitere Fortschritte.

Der stellvertr. Chef des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Die amtliche englische Erklärung der Annexion Ägyptens.

Amsterdam, 1. Nov. [Str. Bln.] Im Amsterdamer „Courant“ wird eine Meldung veröffentlicht, nach der der englische Ministerrat in aller Form die Annexion Ägyptens als englische Kolonie beschlossen hat. Sofort nach dem Wiederzusammentritt des Parlaments wird eine Proklamation über die englische Souveränität in Ägypten erfolgen. Die Erklärung der Pforte, ihre Neutralität solange aufrechtzuerhalten, als ihr Souveränitätsrecht durch keine der kriegführenden Mächte verletzt werde, hat die englische Annexion Ägyptens nicht aufhalten können.

Zum russisch-türkischen Krieg. Die türkischen Botschafter verlassen die Entente-Länder.

Konstantinopel, 2. Nov. (Str. Frst.) Wie wir zuverlässig erfahren, erhielten die türkischen Botschafter in London, Paris und Petersburg und ferner der türkische Gesandte in Belgrad heute den Befehl, ihre Pässe abzuverlangen und unmittelbar ihre Posten zu verlassen.

Aus Konstantinopel. Die Engländer vernichteten heute bei Smyrna ein türkisches Kanonenboot.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

„Göben“ und „Breslau“.

Mailand, 1. Nov. (Str. Frst.) Die „Agence Havas“ meldet über Bordeaux aus Petersburg: Es wird bestätigt, daß der dreifache Angriff im Schwarzen Meer von den deutschen Kreuzern „Göben“ und „Breslau“ ausgeht. In ihrer Begleitung befand sich der Kreuzer „Hamidie“. Alle drei wurden von vier Torpedojägern begleitet, die deutsche Offiziere an Bord hatten.

Eine Seeschlacht bei Odesa.

(Str. Bln.) Aus Leipzig wird dem „Achtuhr-Abendblatt“ gemeldet: Den Leipziger Neuesten Nachrichten wird aus Kopenhagen telegraphiert: Londoner Meldungen aus Petersburg besagen, daß gegenwärtig vor Odesa zwischen russischen und türkischen Kriegsschiffen eine große Seeschlacht stattfindet, deren Ausgang noch unbekannt ist.

Der Krieg gegen den Dreiverband offiziell.

Konstantinopel, 31. Okt. [W.B. Nichtamtlich.] Den Botschaftern Rußlands, Englands und Frankreichs sind die Pässe zugestellt worden. Der russische und englische Botschafter reisen heute Abend, der französische morgen ab.

Russisch-türkische Grenzkämpfe.

Trapezunt, 2. Nov. [W.B. Nichtamtlich.] An der russisch-türkischen Grenze haben bereits Kämpfe zwischen den russischen und türkischen Truppen begonnen.

Kopenhagen, 2. Nov. [Str. Frst.] In Dover herrscht große Trauer anlässlich des Verlustes des Kreuzers „Hermes“ durch den Torpedoschuß eines deutschen Unterseebootes. In der Stadt und auf den Schiffen im Hafen sind die Flaggen auf halbmast gesetzt. Der größte Teil der Besatzung des Kreuzers ist in Dover beheimatet. Die Stimmung ist auch in London sehr gedrückt.

Athen, 2. Nov. [Str. Frst.] Aus Mitilene wird hierher gedruckt, daß 15 000 Türken bereits auf ägyptischem Boden stehen. Die gegen Rußland aufgestellte Heeresmacht der Türkei wird auf 300 000 Mann geschätzt.

Bevorstehender Angriff auf Indien und Ägypten.

Kopenhagen, 2. Nov. [Str. Frst.] Das italienische Blatt „Secolo“ teilt mit: In Palästina sind unter Velti Pascha Truppen gegen Ägypten zusammengezogen. In Samjun stehen 200 000 Mann mit der Front gegen den Kaukasus. Das 13. Armeekorps unter Kamil Pascha geht durch Persien und greift Indien an.

Türkische Streitkräfte marschieren auf Ägypten.

Rotterdam, 1. Nov. Wie hierher telegraphiert wird, haben in Damaskus große Manifestationen für den heiligen Krieg gegen die Christen, besonders gegen die Engländer, stattgefunden. Die Erhebung in der islamitischen Welt wächst immer mehr. — Nachrichten aus Alexandria, also aus englischer Quelle, zufolge marschieren starke türkische Streitkräfte auf die ägyptische Grenze. In Alexandria herrscht große Erregung.

Der Angriff auf Tsingtau.

Tokio, 31. Okt. [W.B. Nichtamtlich.] Amtlich wird bekannt gegeben, daß der allgemeine Angriff auf Tsingtau von der Land- und Seeseite heute vor-mittag begonnen hat.

London, 1. Nov. [W.B. Nichtamtlich.] Amtlich wird bekannt gegeben, daß sich ein indisches Truppenkontingent mit den englischen und japanischen Streitkräften vor Tsingtau vereinigt hat.

1870/71—1914.

Aus München wird berichtet: Im Lager Lechfeld war, wie es die Regel ist, zur Vererdigung eines französischen Gefangenen eine Abordnung seiner Landesleute zugelassen worden. Als diese durch den Friedhof zurückgeführt wurden, führte einer von ihnen auf einen Grabstein mit dem Aufsatz: „C'est mon père, c'est mon père!“ Er hatte beim Betreten der Grabdenkmäler zufällig den Namen seines Vaters gelesen, der 1871 hier bestattet worden war.

Ein deutsches Kriegerdenkmal in Frankreich ist am Geburtstag der Kaiserin eingeweiht worden. Es steht auf dem schönen Friedhofe des Aisne-Städtchens Vouziers, auf dem 220 Unteroffiziere und Mannschaften sowie 6 Offiziere und ein im Sanitätsdienste gestorbenes Franziskanerbruder begraben sind. Auf einem Sockel erhebt sich ein großes Sandsteinkreuz mit der Aufschrift: „Den gefallenen deutschen Kameraden 1914.“ Es ist von dem zur Zeit in Vouziers befindlichen Landsturm-Infanterie-Bataillon 1 Leipzig und der 2. Eskadron des Landwehr-Kavallerie-Regiments im 11. Armeekorps errichtet worden.

Lokale u. Vermischte Nachrichten.

Auszeichnung vor dem Feinde.

Das Eiserne Kreuz.

Deßlich, 3. Nov. Der Füsillier Philipp Messerschmidt von hier im Regiment Nr. 80 wurde infolge mutigen Verhaltens im Gefechte mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Mittelheim, 3. Nov. Der Bizefeldwebel der Reserve Hirschmann-Hochheim (ein geboren. Mittelheimer) ist zum Leutnant befördert und ihm für Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz verliehen worden.

Winkel, 3. Nov. Wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feinde wurde dem Unteroffizier im Regiment Nr. 80 Joseph Lay von hier das Eiserne Kreuz verliehen.

Erbach, 31. Okt. Auch ein Sohn unseres Ortes hat nunmehr das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhalten. Der heldenmütige Ritter dieser hohen Kriegsauszeichnung ist der Reserveleutnant Wilhelm Craß bei der 2. Batterie des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 18.

Rüdesheim a. Rh., 3. Nov. Nach hier eingetroffenen Nachrichten wurde Herr Rechnungsführer Hofmeister, 3. Bz. Feldwebel in der 41. Inf.-Brigade, wegen hervorragender Tapferkeit bei den Straßenkämpfen in Lille mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Deftrich, 3. Nov. Wie wir hören, ist mit sofortiger Wirkung auf allen Eisenbahnstationen der Verkauf von Bahnfreikarten wieder gestattet.

Eltoille, 2. Nov. Der von der Bürgerschaft als Geschenk für den Herrn Bischof bestimmte Kelch ist vor einigen Tagen eingetroffen. Der Entwurf ist bekanntlich der Werk unseres heimischen Künstlers Hans Steinlein. Die eingehende Arbeit des Herrn Steinlein ist durch eine schöne Ausführung des Goldschmiedes belohnt worden. Das Werk ist ein völliges Original. Das Programm war Teil gegeben, der Kelch sollte sich an den Stil der Kontranz der hiesigen Pfarrkirche anlehnen, aber doch ganz Selbständiges sein. Diese Aufgabe hat Herr Steinlein vortrefflich gelöst und der Kelch macht seinem künstlerischen Geschmacks volle Ehre. (E. N.)

Eltoille, 3. Nov. Am 8. Nov. wird der „Sängerchor“ der gegenwärtig hier weilenden 81er auf vielseitiges Verlangen der hiesigen Bevölkerung wieder ein Konzert in der „Burg Groß“ veranstalten. Wie bei dem ersten, welches einen so großen Anklang gefunden, wird auch bei diesem Konzert der Reinertrag für Kriegsfürsorge verwendet. Das Konzert wird aus einem vollständig neuen reichhaltigen Programm zusammengestellt.

Eltoille, 3. Nov. Unsere Stadt hat heute weitere 11 Mann Einquartierung erhalten.

Aus dem Rheingau, 1. Nov. Ueberlassung der Kriegsgarden an die Hinterbliebenen. Die kaiserliche Verordnung bestimmt, daß sämtliche vor dem Tode erworbenen Orden und Ehrenzeichen den Hinterbliebenen ohne deren Antrag als Andenken überlassen werden sollen.

Feldpostbriefe bis zu 500 Gramm.

Aus dem Rheingau, 3. Nov. Der Verein der Fabrikanten und Branntweininteressenten von Groß-Eltoille teilt mit: Nach einer im Reichspostamt erhaltenen Auskunft ist mit der Wiedergabe von Feldpostbriefen im Gewicht bis zu 500 Gramm für den Monat November zu rechnen. Auch bezüglich der an die Feldpost sendenden Weihnachtspakete wird das Reichspostamt, falls die Heeresverwaltung nicht besondere Bestimmungen trifft, rechtzeitig bekanntgeben, von welchem Termin ab der Versand von Weihnachtspaketen an die Truppen zulässig sein wird.

Schierstein, 1. Nov. Eine Feldpostkarte des Kompanieführers der 7. Komp. des Leibgarde-Inf.-Reg. Nr. 100, Herr Paul von hier, worin der Tod des Tapferen den Kampf mitgeteilt wird, ist uns zur Kenntnisnahme übermittelt worden. Zur Ehre des gefallenen Helden möchten wir den Inhalt unsern Lesern nicht vorenthalten. Er lautet: „Sehr geehrter Herr Paul! Ich tut mir unendlich weh, Ihnen das Schwerste zu schreiben, was Ihren Sohn betreffen konnte. Ihr Sohn ist am 28. Sept. bei dem Sturm auf das Dörfchen W. verwundet zurückgebracht, hier muß er schon bald gestorben sein, denn schon am 29. ging mir seine Beerdigungsmarke zu, was für mich bedeutet, er ist begraben worden. In diesem Sinne ließ ich Ihnen auch schon vor einigen Tagen Nachricht zugehen. Was Ihr Sohn Ihnen mitteilen kann, ist nur Sie zu beurteilen, was er jedoch in der Kampagne geleistet hat, will ich zusammenfassen in die Worte: Er war ein ganzer Mann, der sich voll und ganz für das Vaterland von ihm verlangte. Seien Sie meines herzlichsten Beileides versichert, und ich schließe Ihnen, die das gleiche schwere Opfer bringen müssen.“

Traurige Folgen eines Traumes. Ein verwundeter Soldat, der nach Rosenheim (Bayern) beurlaubt und nachts in einer Wirtschaft übernachtete, wurde von einem bösen Traum geplagt. Er sah sich allein von Franzosen umringt. Nach hellem Gegenlicht ergriff er dann die Flucht und — von dem im ersten Stock der Wirtschaft gelegenen Zimmer durch das Fenster auf die Straße, wo er mit schweren Prellungen am Rückgrat einer Verrenkung am Fußknöchel liegen blieb. Die Sanitätskolonne verbrachte den Verletzten in das Garmentenlazarett.

Die Verschütteten auf der Zeche „Holland“. Es besteht jetzt keine Hoffnung mehr, auch nur einen der auf der Zeche „Holland“ bei Bochum verschütteten Bergleute lebend zu bergen. Anfangs konnte man sich freuen von ihnen verständigen. Dann wurden die Aufsuchungen immer schwächer, um am Dienstag abend aufzuhören. Es hatten Nachstürze stattgefunden, die, wie jetzt wohl feststeht, die Verschütteten erstickt haben. Zwei der Verunglückten wurden Freitag nachmittag als Leichen geborgen. Einen hatte man bereits erfaßt, als ein neuer Nachsturz kam und den Mann abermals verschüttete.

Ein deutscher Pfarrer von französischen Missetat gezwungen. Die „Rhein-Westf.“ berichtet aus Wülhausen: Nach einer Mitteilung der dortigen Landeszeitung wurde der von den Franzosen als Geisel verschleppte Pfarrer von Wülhausen im französischen Heere gezwungen. In Gerardmer französische Uniform anzuziehen und als Sanitätsfeldarzt Dienst zu tun.

Die Beisehung der Herzogin von Modena. Die Leiche der verstorbenen Herzogin von Modena ist Sonntag mit österreichischem Hofsonderzug nach Wien übergeführt worden. Am 2. November, nachmittags 10 Uhr findet in der kaiserlichen Familiengruft in der Kapuzinerkirche zu Wien die Beisehung statt.

Neue Bahnverbindungen mit Holland. Am 2. November ist in den Niederlanden und auf deutschem Gebiet ein neuer Fahrplan in Kraft getreten. Die Verbindungen zwischen beiden Ländern sind hier wesentlich verbessert worden. Der Weg über den Kanal bietet jetzt die bequemste und sicherste Verbindung mit Antwerpen.

57 Jahre Zuchthaus für fünf Franzosen. Drei Männer und zwei Frauen, sämtlich Franzosen, wurden vor Gericht zusammen zu 57 Jahren Zuchthaus verurteilt, weil sie englische Soldaten im Keller verurteilt hatten und dies trotz dringenden Befragens durch deutsche Truppen bestritten. Die Verurteilten überläßt die Strafanstalt in Nachen zur Verurteilung.

Nach der Rückkehr aus Rußland vom Schlage Ein pfälzisches Ehepaar, das 15 Jahre

In Warschau gelebt hätte, war nach 16tägiger, über Finnland und Schweden unternommener Heimreise vor einigen Tagen auf dem Bahnhof in Neustadt a. d. Haardt eingetroffen, um den Anschlußzug nach Kaiserlautern zu erwarten. Als der Bahnhofsportier zum Zuge abrief, machte der Ehemann die Entdeckung, daß seine scheinbar eingeschlossene Frau tot war. Sie war offenbar einem Schlaganfall erlegen.

Ein Kaiserpreis von den Engländern zurückgefordert. Der Preis, den der deutsche Kaiser für die Cowes-Regatta gestiftet hat, ist jetzt von dem Engl. englischen Jachtclub zurückgeschickt worden. Diese Ehrengabe war für ein Handicap der alten Kreuzer bestimmt. Die Schonerjacht „Germania“ des Herrn Krupp v. Bohlen-Halbach, die vor Beginn des Krieges zur Teilnahme an der Cowes-Regatta und auch an dem Kaiserpreisrennen nach England gekommen war, ist von „John Bull“ aber wohlweislich zurückgehalten worden.

Angenehme Gäste aus Montenegro. Den Untertanen des Herrn der Schwarzen Berge sagt man allgemein eine leidenschaftliche Neigung zum Hammelfleisch nach, eine Charaktereigenschaft, die man nicht allzu tragisch zu nehmen pflegt. Wenn sich die Gelegenheit aber bietet, dann passen sie sich den örtlichen Verhältnissen an und stehlen auch Geld. So hatte sich das Schwurgericht in Köln in seiner letzten Sitzung mit zwei Staatsangehörigen von Montenegro zu befassen, die sogar des schweren Raubes beschuldigt waren. Es handelte sich um die Arbeiter Stollisch und Martinowitsch, die bei Erdarbeiten tätig waren. Sie hatten herausbekommen, um welche Zeit der Kassenbote einer großen Firma einen bestimmten Weg passierte, und den Plan gefaßt, zusammen mit einem Dritten, der noch nicht gefaßt ist, den Boten zu rauben. Den Plan führten sie auch aus, wobei sie gegen 300 Mark erbeuteten. In einem hatten sie freilich Pech, indem sie eine Rolle, die 1000 Mark in Gold enthielt, in der Eile übersahen. Die Beweisaufnahme ergab die Schuld der Angeklagten, die im übrigen geständig waren. Da sie nur der serbischen Sprache mächtig waren, mußte ihre Vernehmung mit Hilfe eines Dolmetschers erfolgen. Die Geschworenen sprachen die Angeklagten schuldig im Sinne der Anklage, billigten ihnen aber mildernde Umstände zu. Daraufhin verurteilte sie der Gerichtshof zu je vier Jahren Gefängnis.

Ein Opfer der Minen. An der Ostküste Englands stieß der von Grimshy kommende Dampfer „Rosella“ auf eine Mine. Der Dampfer sank sofort. Von der Mannschaft konnten nur acht Mann gerettet werden, der Kapitän und der erste Offizier ertranken.

Das „Täubchen“ in Tsingtau. Ein Fliegerleutnant schreibt unterm 18. August nach Berlin: „Da sieht man nun hier in Tsingtau, abgesehen von jeglicher Nachricht, wartend der Dinge, die da kommen werden. Schrecklich, dieser Zustand der Ungewißheit. Die Bande soll nur herkommen, unser schönes Tsingtau sollen sie nicht so leicht bekommen. Ja, wenn Engländer, Russen und Franzosen zusammenkämen, da sollen die Hunde aber Keile kriegen, aber diese seigen Kerls trauen sich nicht her, und schicken uns Japan auf den Hals mit der erdrückenden Macht! Na, wir werden uns so schlagen, daß das Vaterland stolz auf uns sein kann. Neulich bin ich abgestürzt, mein Täubchen ging kaputt, ich nichts abgeklagt. Gestern abend hatte ich endlich alles wieder heil und freudig ging's ins blaue Lustmeer. Ich denke, daß ich hier jetzt von großem Nutzen sein werde und durch meine Aufklärungsfähigkeit, die ich täglich Hunderte von Kilometern weit ins Innere Chinas und an den Küsten entlang mache, eine wichtige Aufgabe erfülle. Hoffentlich bleibt mein Täubchen diesmal noch recht lange heil, damit ich den Kerls noch recht viel Bomben auf ihre faulen Köpfe werfen kann. Leicht ist das Fliegen bei diesen wahnsinnig schwierigen Gelände- und Luftverhältnissen nicht, aber es muß gehen, und Sie wissen, was das bei mir heißt.“

Nichts über die Engländer. Der Philosoph Nietzsche wußte die Engländer richtig einzuschätzen, wie folgende Verse von ihm beweisen:
Diese braven Engländer
Mittelmäßige Verländer
Nehmt ihr als „Philosophie“?
Darwin neben Goethe setzen
Heißt: die Majestät verletzen —
Majestatem genit!

Vogelschutzkalender für November und Dezember. Der November ist die geeignetste Zeit zum Aufhängen von Nisthöhlen. Da alle Höhlenbrüter nicht nur während der Brutzeit, sondern das ganze Jahr hindurch in Höhlen nisten, so können die jetzt aufgehängten Höhlen schon während des Winters nützlich werden, dadurch gewöhnen sich die hier verbleibenden Vögel auch schon an jene Vertikalität, welche sie im Frühjahr bevölkern sollen.

In diesem Monat ist allmählich mit der Winterfütterung zu beginnen, damit bei plötzlich eintretendem Winterwetter unsere Schützlinge gleich einen gedeckten Tisch finden.

Man soll die Vögel nun aber nicht gleich satt füttern, sie vielmehr nur an die Futterstellen gewöhnen, damit sie bei plötzlich eintretender Not diese gleich auffinden können.

Am besten geschieht dies durch Darreichen der sparsamen Futtersteine oder Kuchen. Man füttere also anfänglich, bei normaler Bitterung, nur diese und gebe anderes Futter, besonders Hanfsamen, erst bei Eintritt schlechten Wetters.

Auch im Dezember können, wie überhaupt den ganzen Winter hindurch, Nisthöhlen aufgehängt werden. Im übrigen hat das für Oktober und November Gesagte auch hier Geltung.

diese Mittel sind in der Praxis durchführbar, man wird jedoch wegen Mangel an Arbeitskräften und der kurzen Bekämpfungszeit die Bekämpfung auf die Heuwurmlagen der Rieslingweberge beschränken müssen. Das Geseinbürsten hatte dieses Jahr mit dem ungünstigen Blätewetter noch den Erfolg einer besseren Befruchtung. (Der oben geschätzte Mengeertrag von 1 1/2 Stück auf 105 Ruten wird, das ist zu hoffen, im ganzen Rheingau eine deutliche Sprache führen zugunsten einer allgemeinen Wurmbekämpfung nach diesen nunmehr bewährten Vorbildern.)

Mitteilung des Weinbau-Vereins der Provinz Rheinhessen und der Bergstraße.

Die jüngst von uns veröffentlichte Feststellung über die diesjährigen Weinernteausichten, insbesondere, daß das Weinjahr 1914 für Hesse mit Ausnahme einiger Lagen und einzelner Weinbaugemarkungen des Rheintals ein Fehljahr ist, hat sich voll und ganz bewahrheitet und viel zur Aufklärung der wahren Sachlage beigetragen. Dann auch die ausgesprochene Erwartung, daß die wenigen zum Verkauf eutl. angebotenen Mengen von Trauben, resp. Traubenmaische gute Käufer finden würden, hat sich erfüllt. Die Winzer können mit den gelosten Preisen, die in diesen schweren Zeiten der Kriegswirren eigentlich kaum zu erwarten waren, zufrieden sein. Es wurden glatt abgesetzt 3. B. die Trauben aus Oppenheimer Weingärten bis zu Mk. 20.— und Berglagen bis zu Mk. 34.— für 8 Viertel (64 Liter Maische), aus Dienheimer Gartenlagen bis zu Mk. 18.— aus Berglagen bis zu Mk. 26.— Guntersblum, Alshelm und Mettenheim erzielten Mk. 15.— bis Mk. 20.— für die Eiche (7 Viertel), für Portugiesertrauben wurden daselbst angelegt für das Viertel (18 Pfund) Mk. 1.70 bis Mk. 2.—. Die Trauben haben immerhin einen zufriedenstellenden Reifegrad erreicht, wenn auch die Witterung recht viel zu wünschen übrig ließ. Bei einem Säuregehalt von 8—12 Promille schwankend, ergab sich an Mostgewicht 65—80 Grad Dechse in besseren Lagen vereinzelt auch mehr, also immerhin ein recht harmonisches Verhältnis zwischen Säure und Mostgewicht. Wenn die Mostgewichte durchschnittlich auch nicht so hoch sind, so ist doch bei allem anzunehmen, daß der 1914er Wein gut wird und die Qualität des 1913ers übertrifft.

Wetter-Aussichten

für mehrere Tage im Voraus. — Auf Grund der Depeschen des Reichswetterdienstes.

4. Nov.: Bewölkt, Nebel, milde.
5. Nov.: Meist bedeckt, normal.
6. Nov.: Bewölkt, bedeckt, milde.
7. Nov.: Meist bedeckt, teils heiter, Regen, Wind.

Verantwortlich: Adam Etienne, Deftrich.

Codes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere geliebte Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Frau Theresia Fecher,
geb. Gemes,

heute morgen 1/8 Uhr, in ihrem 71. Lebensjahre, zu sich in ein besseres Jenseits abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Deftrich, den 2. Nov. 1914

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 4. Nov., nachmittags 4 Uhr, das Totenamt am Freitag morgen 7 Uhr statt.

Deutscher Sieg!

Unter dieser Bezeichnung habe ich drei verschiedene Feldpost-Packungen mit je 20 Stück Zigarren, bester Art herausgebracht, die allgemein gefallen.

Ich empfehle:

Nr. 1 zu Mk.	1.30
" 8 " "	1.65
" 10 " "	2.00

Dauerhafte Verpackung.

Zigarrenhaus Schott,
Eltoille a. Rh.

Tollitor
Tollitor Weinwurmstoff
für Futter und Weinberge

Preis: Dtl. 1.85
Allo. lauben vorzüglich

Alleinverkauft
J. Lutz
Langgasse 20
Wiesbaden

Zwei junge, trüchtige
Kühe
zu verkaufen.
Georg Christ 2.,
Stephanshausen.

Drahthaarige Hündin
(Fox), weiß mit braunen Abzeichen am Kopfe, in der Richtung nach Winkel entlaufen. Gegen Belohnung anzugeben Schloß Johannisberg.

Weinzeitung.

Erfolgreiche Heu- und Sauerwurm-Bekämpfung im Rheingau.

* Deftrich, 2. Nov. Ueber die vor einigen Tagen stattgehabte Befichtigung von Weingütern in Deftrich, deren Besitzer dank unermüdblicher Bekämpfung des Heuwurms wohl die mit beste Weinernte im ganzen Rheingau erzielt haben, wird von geschätzter sachmännischer Seite aus dem Rheingau geschrieben: Herr Gerbereibesitzer M a h r in Deftrich hat durch auhergewöhnlichen Fleiß und gute Bebauung in der Heu- und Sauerwurmbekämpfung dieses Jahr einen vollen Erfolg erzielt. Mindestens ebenso groß und schön war der Erfolg in einem Weinberg d. s. Herrn C. Windolf dort, welcher in 105 Ruten ca. 1 1/2 Stück (=1800 Liter) Wein ernten wird. Windolf hat gegen Heu- und Sauerwurm zweimal mit Eltotin (auch ein Nikotin-Schmierseifenpräparat) gespritzt. Auch Herr Holzhandler Friedrich hat mit Schachts Nikotin-Harzseife einen schönen Erfolg erzielt. Alle

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen der Metallwarenfabrik Oberwalluf, Gesellschaft mit beschränkter Haftung zu Oberwalluf wird heute am 31. Oktober 1914, nachmittags 1 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet, da die Gesellschaft überschuldet und zahlungsunfähig ist und ihr Geschäftsführer sich dem Eröffnungsantrag angeschlossen hat.

Der Kaufmann Jakob Burg zu Eltville wird zum Konkursverwalter ernannt.

Konkursforderungen sind bis zum 15. Dezember 1914 bei dem Gericht anzumelden.

Es wird zur Beschlussfassung über die Beibehaltung des ernannten oder die Wahl eines anderen Verwalters sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretendenfalls über die im § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände auf — den 24. November 1914, vormittags 9 1/2 Uhr — und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf den 12. Januar 1915, vormittags 9 1/2 Uhr, vor dem unterzeichneten Gerichte Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an die Gemeinschuldnerin zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgeforderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 1. Dezember 1914 Anzeige zu machen.

Eltville, den 31. Oktober 1914.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Das im vorigen Winter gestiegene Holz, sowie die Schäl-Eichenwehlen und Knäppl sind, soweit dies noch nicht geschehen, bis spätestens 20. November ds. Js. abzufahren.

Die Zahlung des Holzgeldes hat bis spätestens 1. Dezember ds. Js. zu geschehen.

Ferner wird die Zahlung der 3. Rate Staatssteuer bis zum 15. November ds. Js. bestimmt erwartet.

Deßlich, den 3. Nov. 1914.

Der Bürgermeister: Becker.

Um den Reservetruppteilen eine Musik zu verschaffen, wird um Zusendung von Musikinstrumenten

tiefer Stimmung (Flöten, Klarinetten, Trompeten, Waldhörner, Tenorhörner, Posaunen, Bass tuben, u. Trommeln und gr. Trommeln)

dringend und herzlich gebeten.

Auch ist die Spende von Mundharmonikas etc. sehr erwünscht. Wer die Wirkung der Musik kennt, wird die Berechtigung zu der ausgesprochenen Bitte zu ermessen vermögen.

Die Zusendung wolle man an die unterzeichnete Stelle erfolgen lassen.

Berlin W. 9, Potsdamer Platz, Bellevuestr. 21/22.

Das Direktorium des Bundes für freiwilligen Vaterlandsdienst.

Treffe heute mit einem größeren Transport erstklassig, münsterl. Pferde 3- u. 4-jährige hier ein. Ferner erhalte einen großen Transport

Arbeitspferde

und lade Kaufliebhaber, sowie Interessenten freundlichst ein.

Adolf Grünebaum, Wiesbaden, Telefon 461. Pferdehandlung. Telefon 461. Dogheimerstraße 16.

Wer zwei Lose kauft, eine gerade und eine ungerade Nummer, muß gewinnen.

Berliner Lotterie

Ziehung am 17. November 1914.

Gesamtwert der Gewinne:

100 000 Mark

Haupt-Gewinne:

10 000 Mk. 5000 Mk. 2mal 3000 Mk. = 6000 Mk.

Lose zu 2 Mark

zu haben in der

Exped. d. Rheingauer Bürgerfreunds, Deßlich.

Mietverträge

vorrätig in der Expedition des Rheingauer Bürgerfreunds.

Zwieback- und Lebkuchen-Bruch.

Zwieback- und Honigkuchen-Fabrik,

Wilhelm Bloos,

Korbgrasse 15.

Mainz

Telephon 1645.

Für die wohlthuenden Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden meines unvergesslichen Gatten, unseres lieben Pflegevaters, Schwiegersohnes, Schwagers und Onkels sagt innigen Dank

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Aurelie Herber, geb. Allweiler.

WINKEL, den 3. Nov. 1914.



Danksagung.

Für die allseitige Teilnahme an dem Hinscheiden und der Beerdigung meiner innigstgeliebten Frau, unserer guten Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Charlotte Capitain,

geb. Schottler,

sagen wir hiermit, sowie auch für die Kranz- und Blumenpenden unseren herzlichsten Dank.

Deßlich, den 2. Nov. 1914.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Photographie.

Im Geisenheimer Atelier werden nur noch Aufnahmen auf vorherige Bestellung gemacht.

Im Allgemeinen kommt das Radesheimer Hauptgeschäft in Betracht. Jederzeit geöffnet.

Oswald Heiderich, Radesheim-Geisenheim. Telephon 202.

Packende, wahrheitsgetreue

Schlachtenschilderungen

von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, Lebensbilder der Führer, Berichte über die Marine, Geschützwesen, Luftschiffahrt und anderes, dazu

gute Karten

und viele Bilder finden Sie in

Der Krieg

Illust. Chronik des Krieges 1914.

Monatlich 2 reichhaltige Hefte à 30 Pf.

Frankh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Probehefte und Abonnements durch:

Exped. des Rheingauer Bürgerfreunds,

Deßlich und Eltville.

Mainzer Musik-Akademie

Opern- und Orchester-Schule

Mainz, Kirchplatz 7, part.

Ausbildung in allen Fächern der Tonkunst

durch nur bewährte Lehrkräfte. Opernschule — Schüler-

orchester — Organistenschule — Honorar: 75 — 400 M

Eintritt jederzeit. — Prospekt frei.

Direktion Hfr. Stauffer u. E. Eschwege.

Ofengeschäft EHNES, Wiesbaden

Bismarkring

Telefon 6534

Spezialgeschäft für Oefen und Herde, Porzellanöfen und

Kamine mit Centralheizung.

Alleinverreter der Homannwerke. — Wand- und Bodenplatten zu den

billigsten Tagespreisen. Umsetzen von Porzellanöfen mit u ohne Dauerbrand

Louis Zintgraff, Wiesbaden

Eisenwarenhandlung und Magazin für

Haus- u. Küchengeräte Stahl- und Nickelwaren Obstgestelle

Flaschenschränke Oefen und Herde

Kostenlos Geschäft dieser Branche am Platze.

Solide Ware. Billige Preise.



Wiesbadener Pädagogium.

Gründl. Vorbereitung für alle Schul- und Militärexamina, einschliesslich Abitur.

Arbeits- und Nachhilfstunden f. Schüler sämtlicher höheren Lehranstalten.

Aufnahme v. 9. Lebensjahre,

Direktor

Dr. E. Löwenberg, Wiesbaden,

Rheinbahnstrasse 5, Parterre.

Fernsprecher 1583.

Sprechstunden: 11 — 12 1/2 Uhr.

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda.



geschmackvoll od. geschmacklos gekleidet zu sein, ist ein großer Unterschied. Der zuverlässigste Modeberater ist das einzig beliebte und neue Favorit-Moden-Album (nur 60 Pf., franko 70 Pf.) der Intern. Schnittmanufaktur Dresden-N. 8. Bequemste Hilfe beim Schneidern bieten die vorzuzieh. Favorit-Schnitte. Auch d. Favorit-Jugend-Album u. Favorit-Handarbeits-Album (à 60 Pf., franko 70 Pf.) seien bestens empfohlen.

100 Millimeter starke Kelterschraube

abzugeben.

Niederwalluf, Hauptstr. 32.

Hinterlegung von Urkunden.

„Maria hat geholfen“, Text auf Wunsch in Rot mit Goldschrift werden leicht angefertigt.

Georg Karn, Marmorfabrik Mainz, Witternacht 14.

Rheumatismus, Gicht und Ischias.

Kurze Spez.-Behandl. Kertzl. empfohlen. Näh. Preise. Sperrst. 9-12 u. 3-6 Uhr n. Westt.

Felix May, Wiesbaden, Häfnergasse 16, 1.

Unter sachmännischer Behandlung werden Herren- und Damen-Beizmäntel zu sehr mäß. Preisen eingefärbt, sowie

Pelze jeder Art umgearbeitet, repariert, gereinigt u. frisch gefärbt. W. Stern, Wiesbaden, Mittelberg 28, Mitt. 1. Auf Wunsch Versand per Post.

Maschinenfäbrikerin

für Adler-Maschine sofort gesucht. Angebote mit Zeugnis, abgeschrieben und Gehaltsantrag unter S. W. Nr. 800 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Speise-Gelberüben

Jede nächste Tage einen Baggon billigt aus. Näheres wird durch die Ortsstelle bekannt gemacht.

W. Weber, Eg.-Schwalbach.

10-15 Zentner Dickwurz

und 30 Zentner Industriekartoffeln zu kaufen gesucht.

Gasthaus zur Linde, Deßlich.

5 Läufer

billig zu verkaufen. Ph. Joff, Eltville.

Ein fettes Schwein

zu verkaufen. Zu erfragen in der Exped. ds. Bl.

Schöne Ferkel

hat zu verkaufen Joseph Dietrich in Frei-Weinheim.

Wies-Pässer gebrauch. à 600, 900, 1200 u. 1 à 8000 Liter, gut erhalten billigt abzugeben. Gebr. Vogel, Mainz, Bachmarktstr. 17.

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste

Zeitschrift für jeden Kleintier-Züchter

ist und bleibt die vornehm illustrierte

Tier-Börse

BERLIN SO. 16 Cöpenicker Strasse 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmer- u. Vogel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien usw. usw.

Abonnementpreis: für Selbstabholer nur 75 Pf., frei Haus nur 90 Pf.

Verlangen Sie Probenummer, Sie erhalten dieselbe gratis. Franko



Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

1914. * Nr. 44.

Verlag von Adam Etienne, Destrich-Eltville.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.
 (Fortsetzung.)

Das war vor zwei Stunden etwa. Natürlich machte ich mich sofort daran, den Mordbuben aufzuspüren. Es ist mir aber selbst mit der größten List nicht gelungen. Auf der Suche zerriß ich mir den Mantel und geriet bis über die Knie in Morast. Morgen werde ich sofort erhaften und dann wollen wir die Sache weiter ver-

Sollte man das für möglich halten? Sicher hatte der irgendwo eine Schlinge gelegt und wollte nach der Stelle. Ich erwiderte ihm nicht und hielt die Gelegenheit für gar zu günstig, mich zu befördern. Es muß sich also um einen von der gewöhnlichen Sorte handeln, einen Wilddieb, der nicht nur die Wägen legt, sondern auch die Büchse zu führen weiß.“

Ulrich, Sie sind zu waghalsig!“ stöhnte Lotte, noch ganz fassungslös. „Heute ging die Kugel vorbei, um

danke Ihnen! O, wie könnte ich mich fürchten, wo ich weiß, daß ein Engel für mich betet! Der Gedanke macht mich so unsagbar glücklich. Lottchen, meine treueste Freundin, mein —“

Das Wort kam nicht mehr über seine Lippen, denn schon fand der Oberförster sich ein. Aber in dieser seligen Minute wußten sie es beide ganz genau, daß in ihnen Herz zum Herzen schlug, daß der Liebe ehernes Band sie unzertrennlich umschlungen hielt.

„Also nun erzähle mir den Vorgang noch einmal ganz genau. Aber deinen Ruch laß nicht kalt werden“, sagte der alte Herr, sich schwer in einen Sessel fallen lassend.

Bis in alle Einzelheiten beschrieb Ulrich sein Erlebnis. Vermutungen und Erwägungen mannigfaltigster Art knüpften sich daran, und erst lange nach Mitternacht trennte man sich.

Gar mancher bekannte Wilderer und Strauchdieb kam als der Tat verdächtig in Betracht; doch an den wirklichen Täter, der kein anderer war als Joseph Warichau, dachten die beiden nicht. Bis zu dieser späten Stunde saß der in seiner blinden Jagdleidenschaft zu jedem Verbrechen fähige Schurke noch draußen im Dickicht,

bedauerte es schmerzlich, daß seine Kugel ihr Ziel diesesmal verfehlt hatte und schiedete schlimme Pläne. — O, was hatte er sich von diesem Herbst versprochen, wie wollte er in Nacht und Wetter seiner wilden Lust fröhnen in den wilden, reichen Forsten des alten Oberförsters, der ihm mit dem lahmen Beine nicht viel würde schaden können! Und nun mußte der Forstassessor dazwischenkommen, die furchtbare



Von den Kämpfen in den Bogenen: Kriegsgefangene französische Alpenjäger. (Mit Text.)

„Lottchen, ich hätte den Mordbuben hier in meinen Händen!“

Die Zeit waren Lottchen und Ulrich, nachdem dieser sich im Speisezimmer eingefunden, allein miteinander. Da ergriff sie ihre Hand, drückte sie mit einer Innigkeit, wie niemals zuvor und stammelte, während seine Augen sie anstarrten, daß sie ihre Blicke verlegen senkte: „Lottchen, ich

Spürhund. Doch lange sollte der es nicht machen hier! — Erst als der Morgen graute, schlich der „Schwarzkünstler“ heim. — Daß man ihm auf die Spur kommen könnte, befürchtete er nicht, denn er verstand sich auf sein Handwerk und kannte alle Listen und Kniffe, die dazu gehörten.

Mit wendender Post erhielt der Oberförster von seinem

Freund Blaumeier eine Antwort auf sein Schreiben, die ihn sehr befriedigte. Der Bank er teilte ihm nämlich mit, daß er noch in dieser Woche nach Hirschfort kommen würde und zu jedem Freundschaftsdienst herzlich gerne bereit sei.

„Lottchen, wir kriegen Besuch!“ rief der alte Herr darum guter Laune in die Küche, nachdem er den Brief sorgfältig durchgelesen hatte. „Der Berliner Bankier, mit dem ich mich in Teplitz so angefreundet habe, hält Wort. Er wird Freitag jedenfalls bei uns eintreffen und sich mehrere Tage hier aufhalten.“

Warum der Vater deswegen so erfreut war, verstand das Hausmütterlein nicht recht. Er pflegte doch sonst nicht sehr für Einquartierung zu sein. Und gerade jetzt, wo ihn zudem das Rheuma wieder besonders arg plagte? Das müßte wirklich ein prächtiger alter Herr sein, dieser Bankier Blaumeier aus Berlin. Hoffentlich stellte er nicht zu hohe Ansprüche und versprach sich nicht zuviel von so einer weltentlegenen Oberförsterei. — Sie war wirklich gespannt auf den Herrn, von dem immer wieder gesprochen wurde, als sei er etwas ganz Besonderes. Ach, des Vaters Geldsorgen ahnte sie ja nicht! Für solche Sachen fehlte ihr noch jegliches Verständnis, weil sie stets geheim vor ihr gehalten wurden. Gewiß, welche ungeheuren Kosten er gehabt hatte im letzten Jahr, das wußte sie. Doch ließ sie sich nicht träumen, daß der letzte Rest seines kleinen Vermögens daraufgegangen war.

Am Freitag abend traf Herr Blaumeier pünktlich ein. Er war ein kleines, sehr bewegliches Männchen mit vollständiger Glatze, graugesprenkeltem, einst fuchsrotem Schnurrbart, würzigen, sehr klugen, aber unruhigen Augen von der Farbe einer Haselnuß und einem etwas ins Bläuliche spielenden roten, feisten Gesicht. Ehe Lotte ihn noch recht sah, hörte sie schon sein lautes, mederndes Lachen, das ihm zur zweiten Natur geworden war, das er sogar nicht unterlassen konnte, wenn von sehr ernstlichen Dingen geredet wurde.

„Aber mein guter alter Forstrat, hol's der Henker, Sie lahmen schon wieder? Trotz Teplitz und unserer Hundekur? Das tut mir aber furchtbar leid, alter Lebensgefährte!“ redete er auf den Oberförster ein, nachdem er sich glücklich aus Fußsack und Dedern geschält und vom Wagen geklettert war. Dabei reichte er Martin mit theatralischer Geste beide Hände. Und dieser drückte sie bieder und herzlich, wie er es meinte, nahm den kleinen Herrn am Arm und führte ihn ohne viele Redensarten ins Haus, in eins der nett eingerichteten Fremdenzimmer. Noch mehrmals hörte Lotte von drinnen das medernde Lachen, dann erschien der Gast in tadellosem Gesellschaftsanzug, im Knopfloch das Bändchen des Roten Adlerordens, am kleinen Finger der Linken Hand zwei schmale Brillantringe, wurde ihr vorgestellt, lachte wieder, sagte ihr ein artiges Kompliment und tat sofort recht vertraut, ganz wie ein wohlmeinender alter Onkel. Und wie verstand er zu unterhalten! So einen witzigen, geistreichen Herrn hatte sie lange nicht gesehen. Plattdeutsch und berlinisch konnte er reden, sächseln sogar, gerade, wie es paßte, und wie sah er spaßig aus, wenn er so recht herzlich lachte! Schade, daß Ulrich nicht da war. Nun, er würde sich gewiß auch bald mit diesem Herrn Blaumeier anfreunden. Wie tat so frohe Laune einmal wohl in dem ernstlichen Hause, wo so wenig gelacht wurde!

„Sagen Sie mal,“ fragte der Bankier plötzlich im Laufe der anregenden Unterhaltung, „wohnt hier in der Nähe nicht ein Rittergutsbesitzer Buchow, der einen schwunghaften Holzhandel und sonstige Geschäfte nebenbei betreibt?“

„Ja, leider“, antwortete Martin.

„Wieso? Kennen Sie den Menschen?“

„Leider?“ wiederholte der Gast.

„Da stehen Sie wohl nicht gerade auf nachbarlich-freundschaftlichem Fuß mit ihm?“

„Wir verkehren nur geschäftlich. Er ist übrigens noch nicht lange in Fintzenwerder. Sie kennen ihn gewiß von früher?“

„Ach nein, nein, nicht weiter! Hörte nur mal von ihm und lese öfter seine Holzangebote. — Sagen Sie mal, lieber Freund, Sie haben ja aber wundervolle Gehörne hier an den Wänden. Alles von selbstgelegtem Wild? Ganz eigenartige Exemplare sind ja darunter. Die muß ich mir doch mal genauer ansehen.“

Mit Eifer versicherte der alte Weidmann, stolz auf diese Trophäen, daß sich auch nicht ein gekauftes Stück im Hause befände.

Man erhob sich vom Tisch, die Herren zündeten Zigarren an, Blaumeier bewunderte mit übertriebenem Interesse Hirschgeweihe und Rehgehörne, und dann begaben sie sich ins Bureau, um über eine geschäftliche Angelegenheit zu sprechen, wie der Vater zu Lotte sagte. Sie hörte von drüben wieder das medernde Lachen und zerbrach sich nicht weiter den Kopf über das, was es zu besprechen gab.

„Also Oberförsterehen, Sie plagt nicht nur das Rheuma, sondern auch die Geldsorge?“ nahm Blaumeier das Wort, nachdem sie sich drüben plaziert hatten. „Ja, wer hat heute keine

Geldsorgen!“ fuhr er dann mit einem Seufzer fort. „Sie weihen mich in Teplitz vertrauensvoll in alles ein, lieber Freund. Zu traurig mit Ihrer armen Gattin! Ja, ja, so etwas geht ins Geld! Und Ihr Gehalt ist, wenn die Landwirtschaft ja auch wohl etwas außerdem abwirft, nicht zu bedeutend für das Amt, das Sie versehen. Hätten es nur von vorneherein mit Ihren Ersparnissen etwas anders anstellen sollen, wie ich schon früher sagte. Will Ihnen da mal einen Vorschlag machen, einen Weg weisen, der Sie sehr bequem zu der Möglichkeit führt, in kurzer Zeit Ihr Kapital verdoppelt zu sehen.“

„Ach, lieber Blaumeier,“ unterbrach Martin den Bankier ungeduldig, „wo nichts ist, kann auch nichts verdoppelt werden.“

„Wo nichts ist? Gehen nicht wöchentlich Tausende durch Ihre Hände? Sie besitzen Vollmacht, können als Oberförster der alten, gesteschwachen Fürstin schalten und walten wie Sie wollen. Haben mir doch genau erzählt, wie es steht. Da behalten Sie hübsch mal zwanzigtausend Mark zurück — verstehen Sie mich, Freundchen, nicht für sich natürlich! — und damit spekulieren Sie. Übers Jahr gehört das Geld mit voller Verzinsung wie Ihre Bank sie Ihnen zahlt, wieder Ihrer Herrin, und was Sie mehr dran verdient haben, das ist Ihr Gewinn.“

„Solche Geschäfte liebe ich nicht!“ schnitt der Oberförster ihm barsch, mit heftig abwehrender Gebärde das Wort ab. „Wenn schon spekuliert werden soll, dann muß es mit eigenem Gelde geschehen, nicht mit anvertrautem Gut.“

Blaumeier fuhr auf von seinem Stuhl, schlug mit der Rechten die Hände zusammen, schüttelte den lahmen Kopf und rief in gereiztem Ton aus: „Aber bester Martin, Sie sind doch kein Kind. Mögen Sie sich auch im Leben nie viel um Geldgeschäfte gekümmert haben, Sie müssen mich doch verstehen! Trauen Sie mir denn wirklich zu, ich könnte Sie zu einem unsauberen Geschäft verleiten, zu einer Spekulation, die nicht toffischer ist? Sehen Sie einmal hier dieses neue Bergwerksunternehmen.“

Dabei griff er in seine Brusttasche und warf einen dicken Stoß Papiere auf den Tisch. „Das ist so etwas! Noch sind einige Kuxe zu haben, freilich nicht unter zwanzigtausend Mark. Und hier läßt sich für eine Verdoppelung des Anlagekapitals garantieren. Ich selber würde für Sie jede Kuxe übernehmen, ohne Bedenken. Passen Sie mal auf, ich weiche Sie in das Unternehmen ganz genau ein. Werfen Sie zuvor nur mal erst einen Blick auf diese Liste; das sind die Namen der Beteiligten. Fürsten und Grafen, die Ihnen bekannt sind, befinden sich darunter, und Börsenmänner, die in solchen Sachen wohl maßgebend sein dürften. Natürlich würde Ihr Name nicht wenigfalls in der Öffentlichkeit gelangen, wenn Sie das nicht wünschen. Ich würde das schon machen. Sehen Sie, meine bedeutende Person ist mit achtzigtausend Mark dabei.“

Und nun begann der Bankier zu reden. Wie ein Quell, der verstopft war und sich plötzlich mit Gewalt Bahn gebrochen, sprudelten ihm die Worte aus dem Munde. Dabei sprang er bald auf vom Stuhl, sank bald wieder zurück, fuhr mit den Händen in die Luft, schlug sie zusammen, faltete sie wie zu einem Gebet, vergrub sie in die Hosentaschen und machte unbenutzt eine gar possenliche Figur. Wenn Lotte ihn so hätte beobachten dürfen! Und diese Modulation der Stimme, das ganze Gebärdenpiel, ja, der talentvollste Schauspieler hätte von ihm lernen können.

Und Martin sah stumm und still mit düsterer Stirn und über der breiten Brust verkränkten Armen in seinem Sessel. Warum gab der Mensch sich diese große Mühe, warum bot er alle seine Überredungskunst auf? Handelte er wirklich ganz selbstlos? Was er sagte, besaß Hand und Fuß, war sehr einleuchtend, das unterlag keinem Zweifel. Und wie er auf die Pflichten eines treuforgenden Gatten und Vaters geschickt hinzuzielen konnte!

Nicht engherziger Skrupel, nicht bequemer Schlendrian, nicht das bange Zagen vor etwas, das außerhalb des altbekannten Rahmens liege, dürfe den wahren Freund von seinem Streben zum Heil derer, die ihm wert sind, abschrecken.

„Und mein Ehrenwort darauf, Oberförster, daß ich Ihnen anstandslos zuzahle, was von den zwanzigtausend Mark über das Jahr an der doppelten Summe fehlt! Man muß Sie an beiden Ohren packen und zu Ihrem Glück zerrren, sonst stehen Sie hart und steif abseits wie ein Eichbaum.“

Nach diesen mit großem Nachdruck gesprochenen letzten Worten ließ Blaumeier eine Pause folgen, fuhr sich mit dem rechten Taschentuch über die von Schweißperlen bedeckte Stirn, warf einen forschenden Blick aus seinen Haselnußaugen auf Martins sinnendes Antlitz, erkannte, daß er sich nicht umsonst so in Eifer geredet und schickte sich sofort zu einem neuen Entschluß an.

Doch da erschien Lotte, die sich ganz und gar nicht erklären konnte, was hier so lebhaft verhandelt wurde, und bat, man möchte doch in den Salon kommen, da es dort weit gemüthlicher und auch wärmer sei.

„Das glaube ich nicht“, sagte der ehemalige Pferdewarmer mit ungläubigem Kopfschütteln. „Wie sollte der zu dieser Summe kommen? Ich weiß bestimmt, daß er keinen Heller mehr besitzt.“

„Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß es sich so verhält.“

(Fortsetzung folgt.)

Die schwarze Frau.

Von Alb. G. Krueger. (Nachdruck verboten.)

In der rauchgeschwärzten Halle des Hauptbahnhofs der Residenz stand ein Sonderzug mit Kriegsmaterial und der dazu gehörigen Begleitmannschaft zur Abfahrt nach der Grenze bereit.

Zum größten Teile hatten die Leute ihre Plätze schon eingenommen. Und nur hier und da noch stand eine kleine Gruppe abschednend oder lachend und schwatzend auf dem Bahnsteig. Die Stimmung aller war eifrig, es den gehoben und zukunftsicher.

Geschäftig glitten Bahnbeamte am Zug entlang, schlossen hier eine Türe, untersuchten dort eine Kupplung, eine Verschraubung und waren von Zeit zu Zeit einen Blick nach den Offizieren, die den Transport führten und die mit dem Bahnhofsvorsteher bei dem Zugführer in der Nähe der Maschine standen. — Auf der riesigen modernen Schnellzuglokomotive lehnte schweigend der alte, im Dienst ergraute Führer Dill. Aber

der sonst so ruhige, gelassene Beamte erschien heute merkwürdig nervös. Bereits im Maschinenschuppen hatte er zur Verwundung des Heizers jeden, auch den unwichtigsten Teil seiner Lokomotive einer peinlich genauen Besichtigung unterworfen, hier probiert und dort gedreht. Aber immer noch schweiften seine Augen ruhelos über alle Glieder des eisernen Riesen. Dann wieder starrte er düster hinaus auf die Strecke, die immer mehr in der zunehmenden Dunkelheit verschwand, und von der der Sturm die Regenmassen daherjagte.

Jedesmal, wenn das Hallendach unter einem erneuten, bösenartigen Angriff des Sturmes dröhnte und knatterte, zuckte er zusammen, und ein tiefer Seufzer hob seine breite Brust. Endlich

fuhr er auf, schaute eine Weile zu, wie der Heizer eine neue Ladung Kohlen in die Feuerung schickte, kletterte dann hastig von der Maschine und näherte sich dem Bahnhofsvorsteher, der in eifrigem Gespräch mit den beiden Offizieren über die Chancen des Feldzuges begriffen war. Aufmerksam laufend stand der Zugführer daneben. Dieser, ein kleiner, beweglicher Mann mit unruhig flackernden Augen, hatte den Führer kaum gesichtet, als er auch schon eifrig auf ihn losfuhr: „Dillchen, alter Freund, alles im Lot, he? — Dolles Wetter heute, was? — Wird'ne wilde Nacht geben! — Werden wir's rechtzeitig schaffen? — Am Ende nehmen wir doch Vorspann, nicht?“

Finster blickte der Angeredete eine Weile auf den unruhig hin



Übergabe der Festung Longwy an den deutschen Kronprinzen am 26. August. (Mit Text.)

Zeichnung von R. Winter.

„Am Gottes willen!“ schrie er auf. „Er wird doch nicht? — Reden Sie ... reden Sie ...“

Nachdenklich schaute der alte Führer von dem einen zu dem anderen. Auch die Offiziere waren interessiert näher getreten. Dann sagte er fester:

„Krank? — Nein! — Aber — ich weiß nicht, was das ist — wie Bergelast liegt es auf mir, wie das Vorgefühl von etwas Drohendem, Gräßlichem. Ein ganz sonderbares Angstgefühl bedrückt mich und schnürt mir die Kehle zu!“

„Ja, Dill, das macht das Wetter. Das fällt einem so auf die Nerven! — Na, warten Sie mal ...“

und her tempelnden Menschen nieder, dann schüttelte er den Kopf:

„Vorspann?“

— „Auf ihn!“

Bei solchem Wetter ist's am besten, man hat die Ellenbogen frei.

Aberhaupt hüte ich auf alle Kohlenkrämien.

War ne e n Freund davon! — Das Wetter ist das Schlammstiefel noch nicht.

Haben wir ja alles durchgemacht, alles! — Aber

ich weiß nicht — wenn

„Wenn was?“

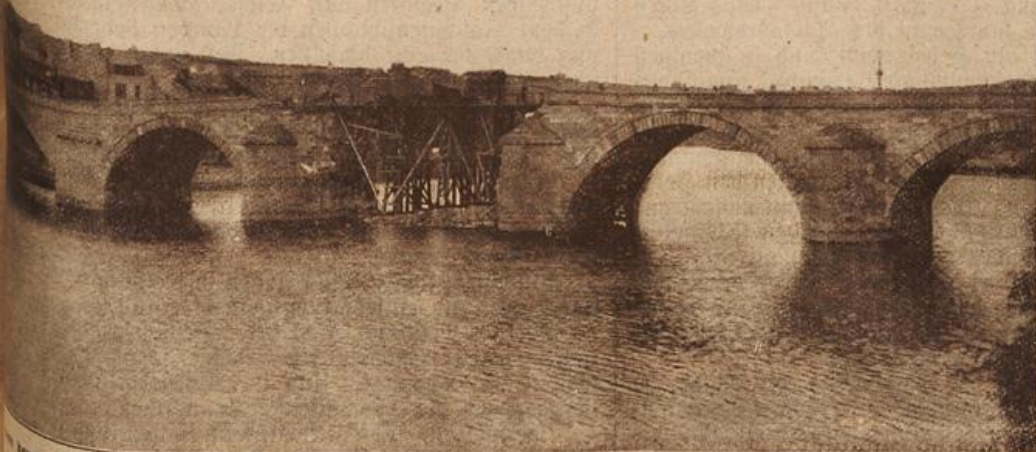
fiel der Stationsbeamte ein und blickte prüfend auf den Lokomotivführer, der unruhig auf das Toben des Sturmes lauschte. Dill schloß auf, auf sich auf. Und so fügte er schnell hinzu:

„Aber was fehlt Ihnen, Mann, sind Sie denn krank?“

Erstredt machte der Zugführer einen Satz zur Seite:

„Er wird doch nicht?“

— Reden Sie ... reden Sie ...“



Die von Belgiern zerstörte Manobrücke bei Huy, die von den Truppen nach der Einnahme von Huy in kurzer Zeit derart wiederhergestellt wurde, daß sie die schwersten Transporte trägt. Cop. Vereinigte Fotobureaux, Amsterdam.

bitte Platz zu nehmen!" Mit einem kurzen: „Wird gemacht!" nickte er dem Lokomotivführer nochmal hastig zu und eilte dann mit schnellen Schritten ins



Oberbediensteter Karl Wind aus Kröbel bei Glogau. (Mit Text.)

... kletterte der kleine, quecksilbrige Zugführer in den ... und erschien gleich darauf mit einer mäßig großen, runden Flasche in der Hand, die er dem Lokomotivführer reichte:



... ans „Daily Mail“: Kriegsverbrüderung ... Matrosen mit einem belgischen Königsmeyer ... Frankreich seine Armee durch Neges verhäßt.

„Da! — Trinken Sie mal!“ meinte er. „Ist guter Kognak von meinem Sohn, dem Kaufmann in Stettin. Echte Marke!“

Nach kurzem Zögern ergriff Dill die Flasche, tat einen tüchtigen Zug und reichte sie mit anerkennendem Kopfnicken zurück. Dann wandte er sich an den Vorsteher: „Könnten Sie nicht nochmal

... telegraphisch auffordern, Herr Röder, überall die ... kurz vor Anfuhr des Zuges revidieren zu lassen?



... Matteni, Eroberer von Madagastar, ... von Paris. Phot. Vert. III. Gei.

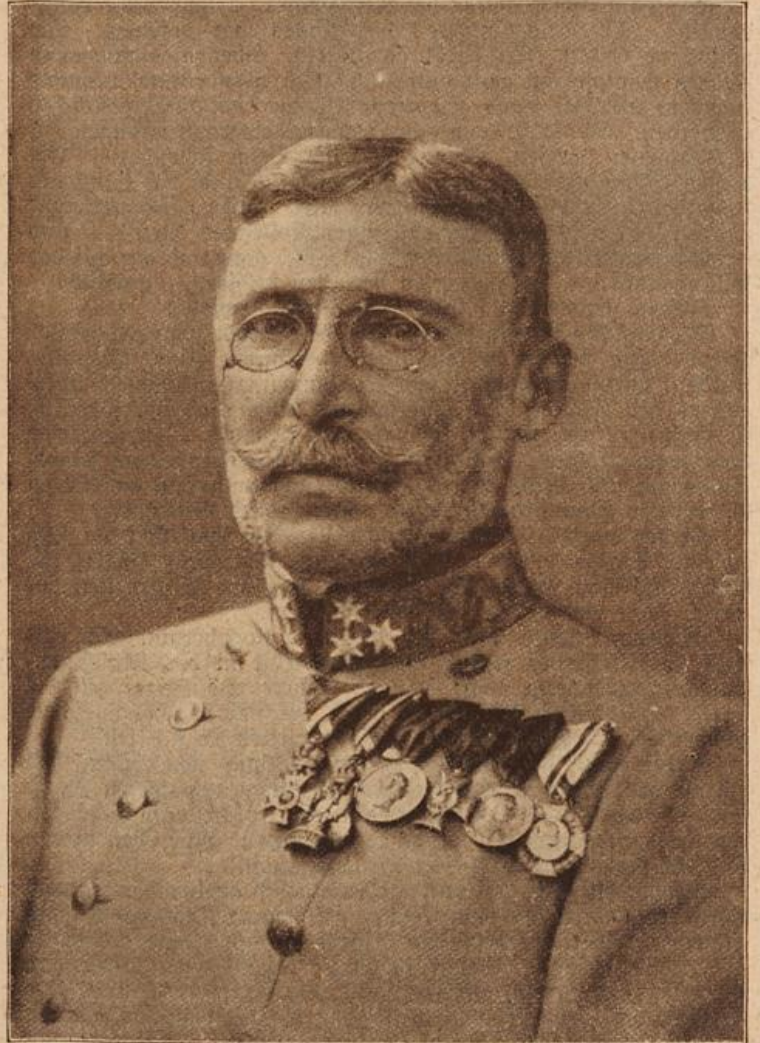
Bei solchem Wetter, wo man nicht drei Schritte weit sehen kann, muß man ja rein auf gut Glück godeln! Besonders die große Brücke kurz vor der Grenze könnte genau untersucht werden, wenn immerhin auf ihr auch Posten stehen. Der Mensch ist ja nicht allwissend. Und heute, wo das ganze Land voll fremder Nordbanden und Spione steckt, — ich weiß nicht — Sie tun mir die Liebe, ja, Herr Vorsteher? — Hol' der Teufel das ganze Leben!“

„Aber gewiß, Dill!“ rief lebhaft der Beamte. „Kann ich machen!“ Und nach einem Blick auf die Uhr

Bureau, um das Nötige anzuordnen.

Dill kletterte auf die Maschine. Ein schneller Blick streifte Manometer und Wasserstandszeiger. Seine Hand griff an den Hebel.

„Abfahren!“ dröhnte da auch schon die Stimme des Stationsbeamten vom Ende des Zuges her über den Bahnsteig. Ein Signal des Zugführers nun, dem ein langgezogener Pfiff der Maschine antwortete, langsam zog diese an, und langsam, fast widerwillig,



Der österreichische General Ritter v. Ruffenberg. (Mit Text.)

... den Offizieren gewandt hinzu: „Meine lieben Herren, ich Ihre Gesellschaft miße, aber — es wird Zeit,

folgten die Wagen. Ein weiterer Druck auf den Hebel, dann noch einer, und mit halber Geschwindigkeit glitt der Zug aus der Halle und hinein in den Sturm, der sich sofort mit schrillen Heulen und Pfeifen auf ihn stürzte, als wolle er ihn packen und zerreißen.

Die Gespenster huschten die niedrigen Weichenlaternen vorüber, verschwommen, undeutlich. Mit einem kurzen Ruck flog die Maschine nach rechts. Bang — bang — bang — bang ging's schräg über vier, fünf Geleise hinweg in das Ausfahrtsgeleise.

Noch ein energischer Riß am Hebel dann, und in wenigen Sekunden war die volle Fahrgewindigkeit erreicht. Unaufhaltsam, in rasender Fahrt, sauste nun der Militärzug durch den Sturm vorwärts, hinein in das Unbekannte, Ungewisse, das sich schwarz und gähnend dem Gebirge der Menschenhand entgegenstemmte.

Die rechte Hand an der Steuerung, mit der Linken den Hebel regulierend, das Knie fest an die Wand des Maschinenhäuschens gestemmt, stand Dill und starrte unverwandt auf den Kilometerzeiger und seine an dem Ständer desselben befestigte Uhr, um annähernd festzustellen, an welcher Stelle der Strecke er sich befand. Die Ausguckfenster waren durch den dagegen pruschenden Regen unsichtig, überhaupt jeder Ausblick auf die Strecke, der ungläublichen Finkern's wegen, völlig unmöglich.

Gespensisch flammte es von der Maschine in die Nacht, so oft der Heizer die Feuerungstür öffnete, um frische Kohlen einzuwerfen. Und die Feuergerben beleuchteten für kurze Zeit die Finsternis und den prasselnden Regen, durch die der Zug dahinsaupte auf gut Glück. Immer wieder versuchte der besorgte Führer, sobald er mittelst Uhr und Kilometerzeiger festgestellt hatte, daß eine Station nahe und er den Signalpfiff löste, seitlich hinauszuspähen. Aber der Sturm warf ihm jedesmal so wütend den Regen in das Gesicht, daß er schleimigst zurückprallte und Nässe hatte, die enormen Wassermassen aus Augen, Bart und Hals zu schütteln. Nicht die Hand vor Augen war zu erkennen. Von Signalen keine Spur. Nur das Wimmern der elektrischen Glodensignale gab einen ungefähren Anhalt. Und mit äußerst angespannten Nerven lauschte Dill auf diese schwachen Laute.

Station auf Station wurde durchflogen. Sekundenlang ein heller Schein, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, ein unheimlich hohl rollendes Donnern und Rattern dabei, dann wieder die stöckfinstere, heulende Nacht.

Immer nervöser wurde der alte Führer, je länger die Fahrt dauerte. Die Geschwindigkeit des Zuges war befohlen. Die mußte er halten. Da gab's gar nichts. Aber dies ungewisse Fahren peinigte ihn ganz entsetzlich. Gar nicht einmal brauchte eine von ruckloser Hand geworfene Bombe dem Zuge gefährlich zu werden. Wie leicht konnte der Sturm Telegraphenstangen auf die Schienen werfen, Bäume auf die Bahn schleudern! Bei diesem rasenden Fahrtempo blieb dann auch nicht ein Stück des Zuges heil, kein Menschenknochen unzerbrochen. „Hadesfleisch“ nannten das die schnoddrigen jüngeren Kollegen. „Brü!“ — Und nichts dagegen tun können — nichts! Sich ganz und gar auf das Pflichtgefühl der Bahnbeamten verlassen müssen — gräßlich!

Tiefauf seufzte Dill. Eine Höllenfahrt für wahr! Der verhältnismäßig sicherste Teil der Strecke war jetzt zurückgelegt. Nun kamen in fast ununterbrochener Folge Viadukte, Kurven, starke Steigungen und Senkungen. Glühendheiß übergoß es den Führer. Die unerklärliche Angst hob ihn förmlich. Er mußte sich orientieren, koste es, was es wolle — er durfte so nicht weiter fahren. Hastig riß er das Ausguckfenster an seinem Stand auf und stellte es fest. Mochte ihm immerhin der Regen bis auf die Haut dringen. Egal. Nur endlich Gewißheit!

Wieder wurde es sekundenlang hell neben ihm, flog der Zug an einer Station vorüber. Gott sei Dank, Dornburg! Gleich dahinter kam eine Kurve. Da hatte der Zug den Sturm von der Seite. Das war besser. Da war sie schon.

„Achtung!“ schrie Dill. Die Maschine flog herum. Ein heftiger Windstoß, der seitlich eine Wasserflut in das Maschinenhäuschen schleuderte, warf beinahe Führer und Heizer auf die Seite. Anklammern mußten sich beide, um nicht herabgeschleudert zu werden. Völlig geblendet, pustend hielten sie sich fest.

Nieder sauste der Zug jetzt in die Senkung. Gleichzeitig hob sich an der Windseite das Gelände zu einem bewaldeten Bergzuge, der die Gewalt des Sturmes brach. Sofort hörte das Treiben auf. Odenklich still wurde es hier unten. Nur oben in den Wipfeln heulte und pfiff es noch unheimlich.

Hastig raffte sich Dill auf und lehnte sich an der dem Sturm abgekehrten Seite aus dem Fenster. Schwarze Nacht gähnte ihm entgegen. Aber rechts voraus erschien in der Ferne ein heller Fleck. Winzig klein. Scharf spähte er darauf hin. Näher und näher flog der Schein. Grünes Licht, also freie Fahrt. Das letzte Wärterhaus. Zwei Meilen weiter lag die Grenzstation, an der bestimmungsgemäß die Fahrt ihr Ende erreichte. Aber kurz vor ihr war eine etwa dreitausend Meter lange Eisenbahnbrücke zu

passieren. Und eisigalt glitt es Dill über den Rücken, als er die unbegrenzten Möglichkeiten dachte, die dort eintreten konnten. Zufällig streifte sein Blick den Lichtfleck, den der Schein beiden Positionslaternen vorn an der Maschine in der Finsternis warf. Und er glaubte darin so etwas wie einen schwarzen Schatten zu erblicken. Sofort stieg der Ärger in dem beim pünktlichen Beamten auf. Sicherlich hatten die Puffer dabei in dem Maschinenschuppen die Lampen lieberlich gereinigt, nun blatte die eine derselben. Fest nahm er sich vor, den Schaden gründlich den Marsch zu blasen.

Ein gräßlicher, das Rattern der Maschine übergellender Schrei seines Heizers ließ ihn plötzlich entsetzt herumfahren. Barmerheit! War da nicht schon das gefürchtete Gräßliche?

Totenbleich, die Linke an den Griff des Maschinenhäuschens geklammert, an allen Gliedern zitternd, stand der Heizer mit gebrechenden Knien und deutete verstört durch das Ausguckfenster in die Nacht hinaus.

Blitzschnell flogen Dills Augen in die Richtung der ausgestreckten Hand, und entsetzt fuhr auch er zurück.

Vor der Maschine, grell beleuchtet durch das Licht der Positionslaternen, schwebte eine riesige schwarze Gestalt in lauwallendem Gewande. Und ihre ausgebreiteten Arme schienen heftig gegen die Ausguckfenster zu winken.

Aberwältigt, keiner Bewegung fähig, starrte Dill auf das Phantom, an dem so deutlich als möglich ein Hin und Her wahr zu sein schien. Der Kopf und die Arme zu unterscheiden waren. Herrgott, was war das? In rasendem Tempo zuckten die Gedanken in Dills Hirn des erschreckten Führers auf und nieder. Vergebens suchte er noch nach einer Erklärung der gespenstischen Erscheinung — war diese spurlos verschwunden.

Schon war Dill geneigt, das Ganze für eine Sinnestäuschung anzusehen, als das Phantom zum zweiten Male auftauchte. Wieder hob sich langsam, anscheinend aus der Erde heraus, die schwarze Gestalt, wuchs zur Riesengröße und schwebte lautlos vor der Maschine her. Nur schienen die Arme diesmal noch tätiger zu winken als vordem.

Das aber war zu viel für den Heizer. Mit gellendem Schrei brach er in die Knie, kroch an Dill heran, klagte an ihm fest und schrie heiser:

„Halten, Meister — um Gotteswillen halten! — es gibt ein Glück meiner Mutter — er winkt — halten — es gibt ein Glück! — Die Mutter warnt — so lieb hatte den alten Führer“

Verzweifelt schüttelten dabei seine Fäuste den alten Führer, der immer noch sprachlos dem Phantom nachstarrte, das soeben wieder verschwand. Die widersprechendsten Gefühle zermarterten seine Brust. Was sollte er tun? Zeit zum Überlegen blieb ihm nicht. Näher und näher raste die Endstation.

Hätte sich seine Seele in dem gewohnten Gleichklang gefunden, nie und nimmer wäre ihm ein Halten mitten in der Fahrt auch nur als im Bereich der Möglichkeit liegend erschienen. So aber, noch beherrscht von dem Angstgefühl, daß ihn schon im nächsten Tag gepöbelt, schwante er. Vorsicht erschien ihm nicht gleich als der bessere Teil der Klugheit. Und nun traf sein Blick auf einen abtuschenden Auge auch noch eine Reihe kleiner Lichter in der Ferne. Das waren die Lichter der Brücke.

Herrgott, die Brücke! Das entschied. Welleicht war das Phantom doch ein Wink aus einer anderen Weltregion! Als nun der Heizer, der immer noch kampfhafte seine Knie klammerte, erneut aufschrie: „Varnherzigkeit, Meister, halten meine Mutter — halten!“ riß er kurz entschlossen den Hebel um und öffnete das Ventil der Vakuumbremse. Mochte man auslachen, für verrückt halten — egal! Er konnte nicht anders.

In kurzen, stürmischen Stößen und Schleifen der Zug stieß Wüstes Knirschen, Pfeifen und Schleifen der stark gebremsten Räder auf den Schienen. Ein heftiger Ruck dann — der Zug stand. Sekundenlang rührte sich nichts daran. Aber dann flogen die Competüren auf. Heftig rufend hasteten Zugbeamte, Offiziere und Unteroffiziere nach der Maschine, um zu erfahren, was plötzliche Halten zu bedeuten haben könnte. Allen voran flog kleine Zugführer.

„Dill — Kenich! — Was ist los? Was ist los? — Was halten wir hier auf der Strecke?“ schrie er schon von weitem.

Doch Dill, wie von einem düsteren Traum umfungen, lehnte schwer auf dem Seitengeländer des Maschinenhäuschens und wortete nicht. Langsam, rein mechanisch, begann er von der Maschine herabzukletteren. In seinem Hirn schwarte es, das momentan keinen vernünftigen Gedanken zu fassen vermochte.

Mit einem Satz aber war der Heizer mitten zwischen Dill und Unteroffiziere gestiegen. Er schien vor Angst völlig sinnlos und weinend phantasierte er von dem erschienenen Gesichte seiner Mutter. Kenich Kenich konnte aus ihm flug werden.

da ist sie!" schrie er plötzlich auf und deutete entsezt
 wo jochen die Erscheinung wieder auftauchte.
 prallte der kleine Zugführer einen Schritt zurück
 mit offenem Munde die winkenden Arme. Auch
 blidten erkannt erst das Phantom, dann sich selber
 und mußte so recht, was er sagen sollte.
 alte Dill schritt langsam, wie von einer zwingenden
 trieben, nach vorn zu den Laternen. Hier angelangt,
 plötzlich vor d. e. Stirn. Und sofort ließ sein Ruf die
 keine Seite eilen, wo sich das Rätsel der Erscheinung
 re: Durch irgendeinen, augenblicklich unerklärbaren
 ein großer Nachtschmetterling in eine der Laternen
 flatterte, durch das grelle Licht erschreckt, nun heftig
 Glase auf und nieder. Sein Schatten also war's, der
 ganz eigenartige Erscheinung zuwege brachte.
 und Führer wurden sofort tüchtig ausgelacht. Und
 erief: "Na denn los, Dill, weiter! Wir bekommen
 Verspätung!"
 er lachte nicht, sondern starrte finster nach der Rich-
 die ominöse Brücke liegen mußte. Und erst auf einen
 veräurten Anruf des Zugführers sagte er ernst und
 Verspätung haben wir so wie so. Und da wir schon
 en, so stimme ich dafür, daß erst einmal die Strecke
 wird. Jenseits des Flusses sehe ich wohl die Brücken-
 nicht aber auch diesseits!"
 ummante das Lachen und Schwaben. Aller Augen
 sofort forschend auf die Brücke. Lebhaft stimmten
 Dill bei. Und schnellstens wurden einige Zugbeamte
 zuziere vorausgeschickt. Im Lauffschritt hasteten sie
 in ganz langsamem Tempo folgte der Zug.
 nicht weit. Bald genug stürmten die voraus Beorder-
 und winkend zurück. Zwei Pfeiler der Brücke waren
 aben gesprengt. Und hätte Dill nicht gehalten, wäre
 unsehbar in den Strom gestürzt.
 vorhin wieder auf die Maschine geklettert war, hatte
 mmetterling der Laterne entnommen und, da er sich am
 ort versetzt hatte, getötet. Nun barg er ihn sorgsam
 Streichholzschachtel und flüsterte leise dabei:
 "Will ich zum Andenken aufbewahren, du schwaches
 Du hast viel getan in deinem kurzen Leben!"

Der Hase im Obstgarten.

Winter, der vegetationsarmen Zeit, hängt Mutter Natur
 Kindern in Feld und Wald den Brotkorb etwas höher,
 auch Freund Lampe gezwungen, seine Tätigkeit auf
 den Menschen auszudehnen und in den Obst- und
 seine Besitentante abzugeben. Aufmerksam spähend
 die Unfriedigungen, und bald hat der kleine Krümme
 entdeckt, durch die er seinen hageren Körper hindurch-
 mag deshalb die Mahnung an alle Gartenfreunde
 unterzieht die Unfriedigung ihrer Gärten einer genauen
 allzu großen Schaden anrichtet — die alte raushchalige
 nicht fastig genug — so wird er für junge An-
 gerade zum Verhängnis. Hier sind es nun die
 Bäumchen, deren Rinde er den Vorzug gibt. 20 auch
 benagt er in einer Nacht. Alle möglichen Mittel
 nach einiger Zeit abgeplitt, nutzt der Anstrich auch
 Man hängt wohl auch mit Franzosenöl getränkte
 Bäumchen auf. Diesem intensiv stinkigen Geruche
 Lampe in großem Bogen aus dem Wege. Doch
 Lappen alle drei oder vier Wochen frisch getränkt
 sich der Geruch sonst verlieren würde. Das Um-
 Baumstämme mit Dornen oder Stroh könnte nur
 oder Hochstämmen in Frage kommen; doch ist
 Bäumchen nicht anzuraten, da durch die Dornen Niz-
 Ungeziefer können, durch welche wieder Angriffspunkte
 werden. Auch vom Stroh möchte
 da durch dieses die Mäuse herbeigezogen werden,
 den Baumwurzeln sehr gefährlich werden können.
 sicherste Schutzmittel ist die Umhegung mit Draht-
 Winter Maschen 50 mm Durchmesser nicht übersteigen
 würden Maschenweiten von 60 bis 70 mm
 vollständig für erwachsene Hasen genügen. Ich
 selbst die betrübende Erfahrung machen müssen, daß
 Hunger im Winter die Hasen an die Obstbäume
 auch allerhand Kurzweil treiben sie hier. Im ver-
 Sommer sind mir von kaum flüggen Junghasen 1/2 m
 von einjährigen Birnveredelungen völlig abgebißen

worden. Es ist doch zweifellos, daß dieses Beginnen reine Spie-
 lerei war. Die Triebe blieben unberührt liegen, da Birnrinden
 von den Hasen nicht gern gefressen werden, und zweitens bietet
 in dieser Jahreszeit die Natur ein „Tischchen bed dich“, wie sie
 es nicht besser wünschen könnten.

Ist der Schaden nun einmal angerichtet, so müssen wir be-
 strebt sein, denselben möglichst wieder gut zu machen. Wir müssen
 unterscheiden, ob die Rinde des Baumes nur teilweise beschädigt
 ist oder ob ein Stück der Rinde rund um den Baum bis auf das
 Holz abgenagt ist. so daß kein Zusammenhang zwischen dem
 unteren und oberen Teile der Rinde mehr besteht. Im ersteren
 Falle genügt es, wenn wir einen dicken Aufstrich von Lehm und
 Kuhmist auf die Wunde legen und fest mit Sackleinen zubinden.
 So wird die Wunde gut verheilen. Doch müssen wir auch später-
 hin ein besonderes Augenmerk auf diese Bäumchen behalten.
 Führt der erlittene Schaden auch nicht zum Absterben des Baumes,
 so leidet er doch mehr oder weniger und ist insolgedessen An-
 griffen von Ungeziefer aller Art mehr ausgesetzt als die anderen
 Bäumchen. Im zweiten Falle möchte ich raten, die Baum-
 stämmchen unterhalb der Beschädigung abzuschneiden und auf
 den Stummel frische Reiser zu pflropfen.

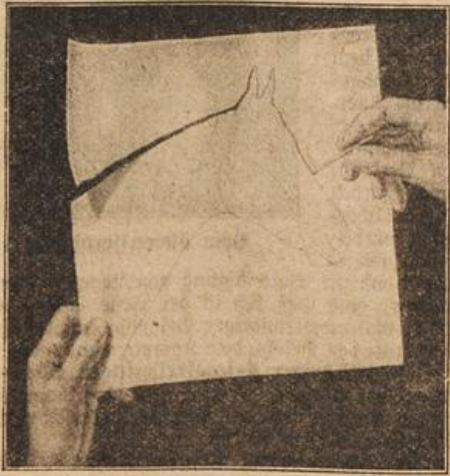
C. Z u i d.

Zeitvertreib

Das Feuer als Zeichenstift.

Wir machen uns anheischig, aus einem Blatt reinen weißen Papieres
 eine schöne Zeichnung hervorzuzaubern, durch die gleichzeitig das gezeich-
 nete Bild so ausgeschnitten wird, als ob dabei eine Schere zur Anwen-
 dung gekommen wäre. Natürlich werden sich gegen unsere Behauptung
 die üblichen Zweifel erheben: wir aber nehmen ein Stück Papier, halten

an eine Stelle davon ein
 Streichholz, und siehe da:
 das Papier beginnt an
 dieser Stelle zu glimmen
 und glimmt dann unun-
 terbrochen weiter. Es
 entsteht ein gezeichneter
 schwarzer Rand, der die
 Umrisse einer Figur ein-
 schließt. Ist der Rand
 fertig, so ist auch diese
 Figur aus dem Papier
 herausgebrannt, sie liegt
 vor uns, als ob wir sie
 mit der Schere ausge-
 schnitten hätten. Natür-
 lich haben wir, was sich
 ja leicht ahnen läßt, das
 Papier vorher präpa-
 riert. Das Präparieren
 ist sehr leicht zu bewerk-
 stelligen. Man nimmt
 gewöhnlichen Salpeter
 und löst davon so viel in Wasser auf, bis sich nichts mehr löst, bis also
 am Boden des Wasserglases ein Satz bleibt, der trotz allen Umrührens
 und Umschüttelns nicht mehr in Lösung geht. Dann haben wir eine
 konzentrierte Salpeterlösung. In diese Salpeterlösung tauchen wir einen
 spitzen, aber ziemlich viel Flüssigkeit fassenden Pinsel und ziehen mit die-
 sem die Umrisse der Figur nach, die wir vorher kaum merkbar mit einem
 dünnen Bleistift aufgezeichnet haben. Sobald die Flüssigkeit, mit der
 wir gezeichnet haben, trocken geworden ist, sieht man von den vorgezeich-
 neten Strichen nichts mehr; es hat sich auf ihnen beim Verdunsten des
 als Lösungsmittel verwendeten Wassers Salpeter abgeschieden, der sie be-
 deckt. Das Anzünden geschieht, indem wir ein Streichholz anstreichen, es
 dann auslöschen und den glimmenden Kopf an eine bestimmte Stelle
 der Zeichnung halten, auf die wir etwas mehr von unserer Salpeterlösung
 gebracht haben, so daß sie sich besonders leicht entzündet.



Unsere Bilder

**Von den Kämpfen in den Vogesen: Kriegsgefangene französische
 Alpenjäger, die im Breuschthal in den Vogesen über die Grenze vorzudringen
 verjüchten; ihr Vormarsch wurde blutig zurückgeschlagen. Die Alpenjäger
 wurden wie die gesamten südfrenzösichen Armeekorps infolge der Neutra-
 lität Italiens gegen Deutschland versfügar.**

Die Kathedrale in Reims. Die von der französischen Regierung und
 von englischen Blättern verbreitete Nachricht, daß die Stadt Reims ver-
 nichtet und die Kathedrale zerstört sei, wird durch den Düsseldorfser Schrift-
 steller Gottfried Stoffers widerlegt. Er berichtet darüber: „Die Kathedrale
 und deren Türme sind nur wenig beschädigt, und einige wenige Beschädi-
 gungen sind derart, daß sie bald wieder ausgebessert werden können. Die
 Türme erscheinen schwarz, was darauf schließen läßt, daß sie im Feuer ge-
 standen haben. Ebenfalls sind dem Augenschein nach die Türme nicht nur
 zur Aufstellung von Geschützen, sondern auch zur Signalisierung verwendet
 worden. Ostlich der Kathedrale haben einige Häuser gebrannt. — Die Ka-

hedralen von Amiens, Beauvais und Reims bezeichnen den Höhepunkt der französischen Gotik. In Amiens ist das Vorbild des Kölner Domes zu suchen; Reims ist vielleicht die einheitlichste und reinste Gestaltung der gotischen Bauart auf französischem Boden. Chorumgang und Kapellenfranz sind im Inneren auf das Schönste entwickelt; Emporen fehlen; die Anlage ist dreischiffig, die Mäße des Chores treten wesentlich gegen Quer- und Langhaus zurück. Die Strebebeiler und Pfeilerbündel des Mittelschiffes sind in ihrem unteren Teile mit massiger Wucht angelegt. Einen überwältigenden Eindruck übt die Fassade aus, die wir im Bilde wiedergeben. Sehr bemerkenswert ist die oberste Galerie von Statuen, die sich unmittelbar unter den beiden Türmen über dem großen Radfenster hinzieht.

Die Übergabe der Festung Longwy an den deutschen Kronprinzen am 26. August. Longwy war die erste französische Festung, die in diesem Krieg von den deutschen

Truppen nach heftiger Gegenwehr erobert wurde. Die Verhandlungen vor der Übergabe dauerten zwei Stunden, wonach das Übergabeprotokoll in deutscher und französischer Sprache ausgefertigt wurde. Als der gefangene Kommandant dem deutschen Kronprinzen seinen Degen übergab, reichte der Kronprinz ihn dem Kommandanten als Anerkennung der heldenmütigen Verteidigung zurück. Nach der Übergabe wurde jedoch festge-



Vom österr.-serbischen Kriegsschauplatz: Ungarische Soldaten führen serbische Gefangene ab. (Mit Text.)

stellt, daß zur Verteidigung von Longwy Dumdum-Geschosse verwendet wurden, und daß sich in der Feste sogar eine Anlage zur Anfertigung solcher völlerrechtswidriger Geschosse befand. Hierauf erteilte der deutsche Kronprinz den Befehl, dem Kommandanten den Degen wieder abzunehmen.

Ein 70jähriger Kriegsfreiwilliger, Oberleutnant Karl Mind aus Fröbel bei Glogau. Er war einst als Obermaat seemannischer Lehrer des jetzigen Kaisers und des Prinzen Heinrich und leistet jetzt in Küstringen, Oldenburg, Offiziersdienst.

Der österreichische General Ritter v. Aussenberg. General der Infanterie Moriz Ritter v. Aussenberg ist in Troppau geboren und steht im 63. Lebensjahre. Er hat im Jahre 1911 eine Zeitlang den Posten des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums innegehabt.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz: Ungarische Soldaten führen Gefangene der serbischen Timol-Division ab, deren Einsatz unter schweren Verlusten abgewiesen wurde. 5000 Gefangene fielen in die Hände der österreichisch-ungarischen Truppen.

Allerlei

Böses Gewissen. Student (dem Vorbeimarsch eines Festzuges zu sehend): „Halt, jetzt heißt's ausreißer, die Schneiderinnung kommt!“

Im Museum. Gatte: „Lauf doch nicht so stumpfsinnig bei den Bildern vorbei, Alte; die andern Leute müssen ja denken, du hättest absolut kein Verständnis für Kunst, schüttle doch wenigstens ab und zu mal den Kopf.“

Ein heißer Verehrer. Junge Braut: „Du weißt doch noch, wie ich neulich mit Eduard vor dem Schaufenster des Juweliers stand, und wie ich ihm bedeutungsvoll meine Hände und meinen Hals zeigte.“ — Freundin: „Ja — und?“ — Junge Braut: „Gestern abend sendet er mir eine Dose Toilettenseife.“

Das Testament des Weizhalses. John Fleck, der als Weizhals in ganz London vertrieben war, war gestorben. Seine Erben erbachten das Testament und lasen: „Ich schenke und vermache meinem Reffen meinen alten, schwarzen Rock, meiner Nichte eine alte Unterweste, jedem Entel meiner Schwester einen der kleinen Blumentöpfe, die auf dem Schranke meines Schlafzimmers stehen, meiner Schwester aber, zum Beweise unserer innigen Freundschaft, einen irdenen Krug, den sie zu Häupten meines Bettes finden wird.“ — Unter wenig achtungsvollen Bemerkungen über den Verstorbenen empfangen die Erben diese sonderbaren Vermächtnisse. Die Schwester griff nach dem irdenen Krug und warf ihn zornig zur Erde. Wie liebdevoll aber und schweherlich wurden plötzlich ihre Gefühle, als sie aus den Scherben des Kruges Tausende von Goldstücken herausrollen sah. Sogleich durchsuchten auch alle anderen ihr „Erbteil“, und — jeder ging zufrieden nach Hause. T.

Gemeinnütziges

Gartenarbeit im November. Im Monat November wird die Arbeit im Garten spärlicher. Das Einbringen der Früchte, die bis jetzt noch drau- bleiben konnten, hat nun zu erfolgen. Dann ist darauf zu achten, daß Bäume und Sträucher vor Frost und Ungeziefer geschützt werden, doch ist darauf zu achten, daß sie bei gelinder Witterung nicht zu warm liegen, denn sie werden sie vom Ungeziefer arg mitgenommen. Auch ist es wichtig, die Bäume und Pflanzen des Gartens vor dem Winter zu schützen. Diese Maßnahmen sind gegen die winterliche Kälte ein genügend hohe Drahtgeflechte sind dagegen das beste Mittel.

dünger dagegen ist sehr gut; wenn er sich dem Boden ganz er- er schöne und kräftige Gewächse. In den Blumenbeeten ist das Grabens ebenfalls fortzusetzen. Rasenflächen sind mit kurzem Stallmist zu düngen, und zwar dünn und gleichmäßig, eine Karre auf 20 qm. Fehlt der Dünger, kann auch Kompost Verwendung finden. Alte Rasenflächen müssen umgegraben und rajolt werden. Große Sorgfalt ist jetzt den Topfplanzen zu widmen. Fuchsien, Cleander, Vorberbäume werden im Keller gut aufgehoben und haben keine Pflege nötig. Pelargonien, Geranien, Hortensien u. a. können dagegen Licht und Feuchtigkeit nicht entbehren. Palmen brauchen wenig Wärme, aber viel Feuchtigkeit. Kalla und Gummibaum brauchen Wärme und Licht. Alle Pflanzen im warmen Zimmer sind mittel, er- zengt, er- zengt, er-

Problem Nr. 117
Von Chr. Christenien
Schwarz.

Nätsel.
Fest und massiv, am sichern Ort
Bewahrt' ich treu des Reichs' Hort;
Doch trennst du mich an rechter Stelle,
Zieh' ich hinein, mit Blinseidnelle
Entsteht ein Mann, im deutschen Land
Als frommer Säng'er wohlbekannt.
Melitta Berg.

Diagonal-Nätsel.
ADER, ESRA, ANAM, ILSE.
Diese vier Worte sind in einem Qua-
drat von 16 Feldern so unterzubringen,
daß die beiden in der Mitte des Quadrats
sich kreuzenden Linien (die Diagonalen)
einen Fluß in Bayern und einen weib-
lichen Vornamen ergeben.
W. Spangenberg.

Logogriph.
Mit i umgeb' ich Echs und Böde,
Mit s nur bild' ich Stein und Blöde.
Mit d des Landmanns Maß und Fleiß
Das Brot aus mir zu ziehen weiß.
Heinrich Vogt.

Aufstösungen aus voriger Nummer:
Des Anagramm s: Gulch, Buch.
Des Bilderrätsels: Es hilft keine Krone für das Kopfsch.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Rheingauer Bürgerfreund



Anzeiger für Oestrich-Winkel

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl aller Rheingauer Blätter

Expeditionen: Oestrich-Winkel u. Eltville.

Druck und Verlag von Adam Estenne in Oestrich.

Verlagsnummer No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in Oestrich-Winkel und Umgebung

No 132.

Dienstag, den 3. November 1914

65. Jahrgang

Zweites Blatt.

Das Höchstpreisgesetz.

Der Bundesrat hat nachstehende Verordnung erlassen.

1. Der Preis für die Tonne inländischen Roggen darf im Großhandel nicht übersteigen in: Aachen 220, Berlin 220, Braunschweig 227, Bremen 231, Breslau 212, Bromberg 209, Danzig 212, Dortmund 225, Duisburg 236, Emden 232, Frankfurt a. M. 235, Gleiwitz 218, Hamburg 229, Hannover 228, Kassel 231, Kiel 226, Köln 236, Magdeburg i. Pr. 209, Leipzig 225, Magdeburg 224, München 236, München 237, Posen 210, Rostock 237, Saarbrücken 237, Schwerin i. M. 219, Stettin 237, Stralsburg i. E. 237, Stuttgart 237, Wismar 237.

2. Beträgt das Gewicht des Hektoliters Roggen als 70 Kilogramm, so steigt der Höchstpreis jedes volle Kilogramm um 1,50 Mark.

3. In den im § 1 nicht genannten Orten (Reservorte) ist der Höchstpreis gleich dem des nächstgelegenen im § 1 genannten Ortes (Hauptort.) Die Zentralbehörden oder die von ihnen bestimmten höheren Verwaltungsbehörden können einen niedrigeren Höchstpreis festsetzen. Ist für die Preisbildung eines Nebenortes ein anderer als der nächstgelegene Hauptort bestimmend, so können diese Bestimmungen den Höchstpreis bis zu dem für diesen Hauptort festgesetzten Höchstpreis hinaufsetzen. Liegt dieser Hauptort in einem anderen Bundesstaate, so ist die Zustimmung des Reichsansehers erforderlich.

4. Der Höchstpreis für die Tonne inländischen Weizen ist 40 Mark höher als der Höchstpreis für die Tonne Roggen (§§ 1 und 3). Beträgt das Gewicht des Hektoliters Weizen mehr als 75 Kilogramm, so steigt der Höchstpreis für jedes volle Kilogramm um 1,50 Mark.

5. Der Höchstpreis für die Tonne inländischer Gerste, deren Hektolitergewicht nicht mehr als 68 Kilogramm beträgt, ist in den preussischen Provinzen Ostpreußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien, Hannover und Westfalen sowie in den Reichslanden Braunschweig, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Mecklenburg, Bremen und Hamburg 10 Mark, in dem bayerischen Bayern 13 Mark, anderorts 15 Mark höher als der Höchstpreis für die Tonne Roggen (§§ 1 und 3).

6. Ein nach den §§ 1-5 in einem Orte festgesetzter Höchstpreis gilt für die Ware, die an diesem Orte abgenommen ist.

7. Als Großhändler im Sinne der §§ 1-6 sind insbesondere der Verkehr zwischen dem Erzeuger und dem Verarbeiter und dem Händler.

8. Der Preis für den Doppelzentner Roggenkleie darf beim Verkauf durch den Hersteller nicht übersteigen. Diese Vorschrift gilt nicht für Hartmehl (Vollmehl, Rand, Grießkleie und dergleichen).

9. Die Höchstpreise bleiben bis zum 31. Dezember 1914 unverändert, von da ab erhöhen sie sich um 1. und 15. jeden Monats bei Getreide um 10 Mark für die Tonne, bei Mehl um 5 Pfg. für den Doppelzentner.

10. Die Höchstpreise gelten für Lieferung ohne Fracht und für Barzahlung bei Empfang; wird der Preis gestundet, so dürfen bis zu 2 Prozent Zuschläge über Reichsbankdiskont hinzugezählt werden. Sie schließen bei Getreide, aber nicht bei Mehl, die Kosten der Verladung und des Transportes bis zum Güterbahnhofe, bei Wassertransport die Anlagestelle des Schiffes oder Rahnes des Bootes in sich.

11. Diese Verordnung tritt am 4. November 1914 in Kraft. Der Bundesrat bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Japan und China.

Angesichts des japanischen Raubzuges gegen Korea muß die Haltung der chinesischen Regierung gegenüber diesen Vorgängen starkem Interesse entgegen. Nun brachte die japanische Zeitung „Osaka Asahi“ vom 21. August Mitteilungen über ein japanisches Geheimabkommen, nach dem die Regierung Juanshilais abgeschlossen haben soll. Diese Mitteilungen, die natürlich eifrig auch in den englischen Blättern übernommen wurden, behaupten:

Japan übernimmt in Zukunft den Schutz über Korea, wofür es die Erlaubnis erhält, im Interesse dieses Schutzes vorübergehend besondere strategische Plätze in China zu besetzen. China gestattet Japan zu diesem Zwecke gewisse Privilegien. Japan oder China ein Abkommen mit einer dritten Macht abzuschließen wünscht, das obigem Abkommen widerspricht, so kann dies nur mit Zustimmung beider Parteien, Japans und Chinas, geschehen.

Hierzu erfährt nun die „B. Z. am Mittag“ von einer gut unterrichteten Seite, also vermutlich von einem Mitgliede der chinesischen Gesandtschaft in Berlin, daß diese Nachricht in keiner Weise den Tatsachen entspricht und glatt erfunden ist. In Beziehung auf die Stimmung in allen Schichten der Bevölkerung

terung angesichts der wiederholten Neutralitätsverletzungen chinesischen Gebiets durch japanische Truppenkörper alles andere als japanfreundlich, wovon nur gewisse an Zahl sehr beschränkte revolutionäre Elemente, die sich früher zur Partei Sun-Yat-Sens zählten, möglicherweise eine Ausnahme machen. Angesichts der besten Ständen angehörige Bewohner Peking lassen in ganz China Broschüren und Flugblätter verteilen, in denen darauf hingewiesen wird, Japan beabsichtige, Chinas Unabhängigkeit zu erschüttern; jeder Chinese wird aufgefordert, lieber sein Leben zu opfern, als sich der Vormundschaft Japans zu unterwerfen.

Aus der Bierschlacht.

Die gewaltige Schlacht, die seit Tagen an der Pflanzung tobt, hat der englische Kriegsberichterstatter Young, der für die „Daily News“ tätig ist, in der Front miterlebt. So kann er aus eigener Anschauung schildern, mit welcher unerhörten Hartnäckigkeit der Kampf auf beiden Seiten geführt wird. Aus seinen Berichten gibt die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgende Einzelheiten wieder:

Werkzeuge des Todes fliegen in der Luft, schwimmen auf der See und fahren auf dem Lande, und dazwischen bewegen sich die Menschen herum; von vorne, von hinten, von rechts und links sausen die Kugeln, am fürchterlichsten aber ist

der Kampf um die Brücken:

Donnerstag wurden die Deutschen über die Pflanzung zurückgedrängt. Freitag haben sie wieder festen Fuß auf unserm Ufer gefaßt, Sonnabend mußten sie wieder zurück. Jetzt wird die Brücke durch eine Partei in die Luft gesprengt und von der anderen wieder hergerichtet, dann sprengt die andere Partei sie wieder oder läßt sie als gefährliche Falle für den Feind zurück, der sich über sie hinwegziehen soll. Wenn man sich dem Wasserlaufe nähert, wird man durch das anhaltende Getöse der Schiffsgechöbe, das rechts, links, vor uns und über uns erschallende Gesäße der Geschosse förmlich betäubt. Jetzt sind wir dicht am Fluß in flacher Gegend. Zwei oder drei Geschosse sind zu sehen, auch ein paar Fabrikdornsteine. Der Boden ist von Laufgräben förmlich durchpflügt. Zuerst ist es unmöglich, so sagen, wer in einem Laufgraben ist oder wer das benachbarte Dorf besetzt hält, so wunderbar hat das Kriegsglück in diesem Kampfe an den Ufern die Menschen geschickte durcheinandergewirrt.

Die Deutschen kommen über den Fluß auf unser Ufer. Sie gewinnen Terrain bei dem Versuch, die Laufgräben der Verbündeten unter ihrer Feuer zu nehmen. Näher und näher kommen sie. Man hat keine Zeit, danach zu fragen, wer fällt, ob er durch unsere oder durch feindliche Geschosse getroffen ist. — Plötzlich ist die Brücke zerstört. Durch uns? Durch den Feind? Mit Geschützfeuer? Wer kann das wissen! Eine Rauchwolke und die Trümmer der Brücke verdüstern den hellblauen Himmel; einen Augenblick schweigt das Feuer, aber sogleich beginnt es von neuem. Zwischen unseren Stellungen und denen des Feindes ist kein Abstand mehr als der schmale Fluß. Zeigt sich irgendwo ein Kopf oder auch nur eine Hand über der Brustwehr, so fällt ein Mann vornüber oder sinkt zusammen, und wer fällt, wird sofort weggebracht und zu anderen Verwundeten getragen, die dort auf Tragbahnen warten, die sie weiter bringen sollen.

Young, der in einem gepanzerten Auto in der Front gewesen ist, schildert auch bisher unbekannt Einzelheiten von der Tätigkeit der Flugzeuge und der gepanzerten Fahrzeuge während der Schlacht:

Das Rattern der Flugzeuge über uns hört man hin und wieder, aber bei der Gefahr, die allenthalben lauert, achtet man gar nicht darauf. Unsere Flieger, die mitten durch einen Hagel von Eisen und dem Rauch der springenden Schrapnells und Granaten fliegen, um eine Uebersicht zu bekommen, waren bisher gewohnt, die Schleifenflüge der deutschen Flieger als waghalsigen Zeitvertreib, als Herausforderung unserer Infanterie zu betrachten. Jetzt wissen wir, daß der doppelte Schleifenflug seine besondere Bedeutung hat und auf eine rasch näherkommende Gefahr aufmerksam macht. Der Feind rückt in seinen Panzerzügen täglich langsam vorwärts, und auf beiden Seiten werden Heldentaten ausgeführt, die nicht bekannt werden können, die aber ganze Bänder füllen würden. Während die Infanterie langsam vortreibt und die Ambulanzwagen zurückfahren, rücken wir in fliegender Fahrt vor. Die Kugeln der Maschinengewehre beginnen auf unsere Panzerung zu prasseln, besonders, wenn das Auto durch eine Allee rast. Solche Automobile sind

die Sturmögel des Krieges.

Unter Leitung eines unverzagten Führers sind einzelne Autos allein auf ganze Bataillone angestürzt und haben sie aus dem Hinterhalt oder dem Walde vertrieben, und mehr als einmal hat ein einzelnes Auto, das plötzlich an die Front stürzte, Abteilungen davor bewahrt, abgeschnitten zu werden.

Britische Kriegsführung.

Die Unmenslichkeit der Engländer.

Aus dem Haag wurde vor wenigen Tagen das folgende berichtet: „Ein Fischdampfer brachte vor einigen Tagen die Leichen des Bahmeisters und eines Mannes von „S 117“ nach Amuiden. Letzterer hatte die Erkennungsmarke 15. Die Besatzung des Dampfers teilte mit, daß noch mehrere Leichen, alle mit Schwimm-

westen, an der Stelle treiben, wo diese beiden aufgesucht worden sind.“

Diese Mitteilung bezieht sich auf die Besatzungen der vier deutschen Torpedoboote, die am 17. Oktober in jenen Gewässern von einem englischen Kreuzer und vier Zerstörern in Grund geschossen wurden. Nach dem Untergang der vier Boote wurde von deutscher Seite das Lazarettsschiff „Ophelia“ ausgesandt, um nach Ueberlebenden an Ort und Stelle zu suchen. Von englischer Seite wurde ihm das aber unter nichtigen Vorwänden unmöglich gemacht und damit die Reihe der englischen Gefährlichkeiten um einen ganz besonders verabscheuungswürdigen Fall vermehrt. Wie sich dies „Heldenstück“ gegen ein deutsches Lazarettsschiff abspielte, ist ein Schulbeispiel für die gemeinen Waffen, mit denen England Krieg führt.

Die „Ophelia“ wurde von dem britischen Kreuzer „Dartmouth“ angehalten, beschlagnahmt und nach einem englischen Hafen gebracht. Als Grund der Beschlagnahme wurde zunächst angegeben, das Lazarettsschiff habe Minen an Bord. Als die Durchsuchung erwies, daß dies nicht der Fall war, erklärte der britische Offizier die an Bord der „Ophelia“ befindliche funktentelegraphische Einrichtung als gefährlich und als Ursache für die Beschlagnahme. Was beiläufig bemerkt, diesen Punkt anlangt, so herrschte auf der Haager Friedenskonferenz 1907 Einverständnis unter den Vertretern aller Mächte darüber, daß das Vorhandensein einer funktentelegraphischen Einrichtung an Bord eines Lazarettsschiffes kein Grund für den Verlust des dem Lazarettsschiffes gebührenden Schutzes sei. Auch die großbritannischen Delegierten haben jene Konvention unterzeichnet, während die großbritannische Regierung später die Ratifizierung verweigerte. Das ist übrigens ein von Großbritannien ostbeliebtes Verfahren, um zunächst in der internationalen Öffentlichkeit als eifriger und aufrichtiger Vertreter der Humanität in der Kriegsführung zu erscheinen, ohne sich aber zu binden, und um dann, im Kriege, von dieser Freiheit im Gegensatz zur Humanität rückwärtslosen Gebrauch zu machen.

Hierzu bemerkt die halbamtliche „Nordd. Allg. Zeitung“: Wäre die „Ophelia“ instande gewesen, den ihr gewordenen Auftrag auszuführen, so würde sie eine beträchtliche Anzahl von Ueberlebenden gefunden haben, denn, wie die holländische Meldung sagte: die aufgesuchten und an der Stelle noch treibenden Leichen waren sämtlich mit Schwimmwesten versehen. Es ist schon vorgekommen, daß Schwimmende sich oft tagelang lebend im Wasser gehalten haben. Der britische Kreuzer hat verhindert, daß das Rettungswerk in Angriff genommen werden konnte, er hat nicht nur völkerrechtswidrig, sondern barbarisch und unmenschlich gehandelt. Das tritt in ein um so häßlicheres Licht, als auch nicht der Schein einer tatsächlichen militärischen Rücksicht für die Wegnahme der „Ophelia“ vorlag.

Brummer-Märchen.

Eine Berichtigung der Märchen über 42-Ztm.-Mörser.

Wiederum kommen auf dem Umwege über die Schweizer Presse ausführliche Beschreibungen der 42-Ztm.-Mörser zu uns, die, trotz ihrer fast solid erscheinenden Aufmachung, als Federphantasien abgelehnt werden müssen. Die „Münch. N. N.“ erhalten dazu folgende Zuschrift:

Ich hatte dieser Tage Gelegenheit, mit einem höheren deutschen Artillerieoffizier über das Thema zu sprechen und bin in der Lage, aus dem Rahmen der Unterhaltung die folgenden zur Veröffentlichung zulässigen Punkte herauszugreifen:

„Zunächst muß es uns Artilleristen doch langsam ärgern, daß immerwährend Kruppische Ingenieure als Bedienungsmannschaften der großen Mörser gesehen werden wollen. Ein Berliner Blatt ging kürzlich sogar so weit, von „eleganten Herren in Cutawahs“ zu sprechen — während vom ersten Tage an, an dem die Mörser in Tätigkeit traten, ausschließlich uniformierte regelrechte Artilleristen des deutschen Heeres, die in keinem Verhältnis zu den Kruppischen Werken stehen, die Mörser bedient haben und bedienen.“

Es scheint sich aus solchen Mitteilungen im Publikum die Meinung festgesetzt zu haben, als ob die Mörser entweder noch Kruppisches Eigentum wären oder jetzt erst an die Heeresleitung übergegangen seien. Beides ist unrichtig; die Versuche mit den 42-Ztm.-Mörsern liegen mehr als sechs Jahre zurück und wurden von der Artillerieprüfungskommission Berlin vorgenommen, worauf die Geschütze dem Vorschlage der Kommission entsprechend durch das Kriegsministerium eingeführt wurden.

Selbstverständlich sind seit einer Reihe von Jahren Offiziere und Mannschaften systematisch an dem Mörser ausgebildet worden. Daß er trotzdem als eine spezielle Kriegsüberrückung erst 1914 bekannt wird, ist nicht weiter verwunderlich. Oder soll die langgewohnte Disziplin auffallen? Sie ist ohne weiteres Soldatenpflicht!

Die Einzelheiten, die über das Geschütz in den letzten beiden Monaten bekannt geworden sind, begründen sich auf Vermutungen. Die „Fürcher Post“ läßt den Schuß auf 48000 Mark bewerten, und die französischen Blätter berechnen ihn nach dem „Standard“ auf 31500 Francs.

Dann die Lebensfähigkeit: man hat sie zuerst unbegrenzt genannt. Das ist natürlich Unsinn. Aber bekanntlich sind die Mörser langlebiger als lange Geschütze; und wenn man annehmen darf, daß z. B. lange englische Schiffskanonen infolge ihrer Drahtkonstruktion etwa 80 Schüsse aushalten entgegen den mindestens 250 unserer langen Kanonen, so ergibt sich, daß man unsere 42er schon einige Leistungsfähigkeit zutrauen kann.

Man erzählt sich Märchen über die Gefahren, die beim Abfeuern drohen. Wenn ich Ihnen sage, daß wir auch keinen Meter weiter vom Verschluß zurücktreten wie sonst, daß es weder Zahnhöhle noch Chrensausen, noch andere Uebel für uns abseht, so werden Sie in dem Ungetüm die normale, praktische Waffe sehen, die es wirklich ist. Anders ist die Sache freilich für den Feind, der sowohl die Explosionsstoffe wie die Gase zu erdulden hat.

Ueber die Tragweite der Geschosse verlaute auch manches Abenteuerliche. Man liest von 32 Kilometer und selbst von 44. Eine bestimmte Zahl will ich nicht angeben. Aber jedenfalls schießt der Mörser weit, und die vorläufig eingehaltenen Entfernungen werden von feindlichen Geschützen nicht erreicht. Was bis jetzt über das Gewicht der Geschosse geschrieben worden ist, hat — trotz der zahlreichen verschiedenen Angaben — das Tatsächliche nicht erraten."

Der Völkerkrieg.

Zu Belgien und an der Aisne im Sturmangriff vorwärts.
— Großes Hauptquartier, 31. Oktober, vormittags. (W. Z. B.) Unsere Armee in Belgien nahm gestern Kamscapelle und Dixchote.

Deftlich Coiffons wurde der Gegner gleichfalls angegriffen und im Laufe des Tages aus mehreren stark verschanzten Stellungen nördlich von Bailly vertrieben. Am Nachmittag wurde dann Bailly gestürmt und der Feind unter schweren Verlusten über die Aisne geworfen. Wir machten tausend Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Im Argonnenwalde sowie westlich von Verbun und nördlich von Toul brachen wiederholt feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen zusammen.

Der Kampf auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz hat noch nicht zu einer Entscheidung geführt. Westlich von Warschau folgen die Russen langsam unseren sich neu gruppyierenden Kräften.

Wiederholt, weil nur in einem Teil der letzten Auflage enthalten.)

Der Kampf an der belgischen Küste.

— Rotterdam, 31. Oktober. Aus Ostburg wird hierher gemeldet, daß die Deutschen die Seebrücke in Blankenberghe durch Feuer zerstörten und den Küstenbewohnern mitteilten, sie sollen das Küstengebiet verlassen. Meldungen englischer Blätter zufolge legen die Deutschen an der belgischen Küste immer neue Minen zur Abwehr der Angriffe der englischen Monitore.

Frankreichs Erzgebiet unter deutscher Verwaltung.

— Metz, 31. Oktober. (W. Z. B.) Das das Erzbecken von Longwy und Briey umfassende französische Okkupationsgebiet wurde auf Befehl des Kaisers durch Anordnung des Reichskanzlers unter deutsche Zivilverwaltung gestellt. Mit der Verwaltung unter Befehl des Gouverneurs von Metz, Generals der Infanterie von Oden, wurde der Bezirkspräsident von Lothringen Freiherr v. Gemmingen-Hornberg und unter diesem die Kreisdirektoren von Metz, v. Voeyer und von Diedenhofen-West, Postetter, beauftragt. Die Verwaltung der Angelegenheiten der Zivilverwaltung des Okkupationsgebietes beim Gouvernment wurde dem Regierungsrat Liebermann übertragen. Für die Erzgruben und Hüttenwerke in diesem Gebiet ist eine besondere Schutzwahlverwaltung eingerichtet, welche die Sicherung der teilweise verlassenen oder mit ungenügendem Personal angetroffenen Werke und Gruben übernommen hat und besonders für den Fortbetrieb der Wasserhaltung sorgt, um den wertvollen Grubenbetrieb vor dem Erlöschen zu schützen. Die Schutzwahlverwaltung ist unter dem Bezirkspräsidenten dem Bergat Dr. Kohlmann, dem Bergmeister Dönig und Bergassessor Horten übertragen. Zur Beratung des Gouverneurs in Angelegenheiten der deutschen Schutzwahlverwaltung ist ein ständiger industrieller Beirat aus Vertretern der deutschen Schwerindustrie berufen, die an dem französischen Minenbesitz stark mit Kapital beteiligt ist. Der Beirat besteht aus: Kommerzienrat Louis Koehling (Saarbrücken), Geh. Kommerzienrat v. Oswaldt (Koblenz), Generalleutnant v. Schubert (Berlin), Geh. Kommerzienrat Kirdorf (Mülheim, Ruhr), Kommerzienrat Springorum (Dortmund), Kommerzienrat Kloetner (Duisburg) und Bergat Frielinghaus, Mitglied des Direktoriums der Firma Krupp in Essen.

Die erschöpften Franzosen — die frierenden Kolonialtruppen.

Der Korrespondent der „Tribuna“ in Dünkirchen entwirft ein wenig schmeichelfhaftes Bild von der französischen Armee. Er berichtet: Der französische Soldat ist völlig erschöpft, völlig zusammengebrochen. Nur der Territorialsoldat ist noch einigermaßen munter, der Linienfeldat und der Reservist schlafen kaum mehr. Seit Anfang des Krieges haben sie keine Zeit, an Körperhygiene zu denken. Sie müssen alle drei bis vier Tage endlose Märsche zurücklegen, kämpfen und dann weitermarschieren. Der französische Soldat ist an sich robust, widerstandsfähig, mutig, intelligent und patriotisch, aber „er kann nicht mehr, er kann einfach nicht mehr.“ Das den Deutschen abgelernte Graben von Schützengräben, das er früher verachtete, bringt ihn vollends herunter. Die Entbehrungen sowie der Mangel an Reinlichkeit setzen ihn Krankheiten aus. Wenn man ihn so sieht, besonders in der Nähe der Feuerlinie, so weiß man wirklich nicht, ob man für ihn mehr Mitleid oder Bewunderung empfinden soll. Die Kolonialtruppen, die noch so große Dienste leisten könnten und sollten, sind vor Kälte erstarrt und werden binnen kurzer Zeit samt und sonders nach Südfrankreich gebracht werden müssen, um nicht zu erfrieren. Etwas besser scheinen die Hindus die Kälte ertragen zu können. Sie sind auch wärmer gekleidet als die nur mit kurzen, leichten Tuniken angetanen Afrikaner, die zudem im Freien schlafen müssen. Besonders leiden die Sudanesen, die immer eiskalte Hände haben und vor



Die Bombardierung von Odessa.

Die türkische Flotte hat schon in der kurzen Zeit seit Kriegsausbruch Rußland sehr empfindlichen Schaden zugefügt. Mehrere Kriegsschiffe wurden in den Grund gehohlet und weitere schwer beschädigt. Türkische Kriegsschiffe drangen in den Hafen von Odessa ein, beschossen die Stadt, bohrten das russische Kanonenboot „Doney“ in den Grund, beschädigten drei russische und einen französischen Dampfer. Da Odessa die größte und bedeutendste Hafenstadt Rußlands am Schwarzen Meer ist, wird dieser Angriff der Türken den russischen Handel vollständig lahm legen und den Rest der russischen Flotte, die so weit nur noch im Schwarzen Meer existierte, ganz beseitigen.

Frost zittern wie Esenlaub. Im Kampfe müssen solche zitternden Leute einen traurigen Eindruck machen.

Die Todesverachtung der Deutschen.

Ein Telegramm der „Central News“ aus Nordfrankreich stellt der Kampftätigkeit der Deutschen hohe Anerkennung. Trotz der arden Verluste, die sie in der letzten Woche erlitten hätten, hätten sie doch noch gewaltige Streitkräfte zur Verfügung und kämpften mit der größten Todesverachtung. Die englischen Soldaten saaten: Wenn wir einen Deutschen niederschießen, so ist es, als ob acht andere an seine Stelle brängen. Die Truppen der Verbündeten nutzten die vielen Vorteile, die die Eigenschaften des Terrains ihnen gewährten, aus Anker aus; verschiedene Hindernisse, wie Seen und Bäche, machten das Vordringen der Deutschen schwierig, aber über viele Klüfte hätten die Deutschen hölzerne Brücken gebaut.

Deutsche Vergeltungsmaßnahmen gegenüber England.

Auf ein Telegramm des „Dresdener Anzeigers“ wegen der Behandlung der Deutschen in England hat der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Jagow dem Blatte folgende Antwort zugehen lassen: „Auf Ihr gestriges Telegramm hin ist der amerikanische Botschafter in London veranlaßt worden, sich persönlich über die Behandlung der deutschen Gefangenen in England Aufklärung zu verschaffen, und, soweit die Klagen berechtigt sind, mit größtem Nachdruck auf sofortige Abhilfe zu bestehen. Ein soeben eingegangener Bericht der amerikanischen Botschaft über die Beschäftigung mehrerer englischer Gefangenenlager lautet befriedigend. Vergeltungsmaßnahmen wegen der Gefangenhaltung Deutschen in England werden, falls die englische Regierung der Aufforderung zur Freilassung nicht unverzüglich nachkommt, alsbald ausgeführt werden.“

Russen und Engländer haben keinen Akali mehr.

Der Londoner „Daily Telegraph“ meldet aus Leeds: Die russische Regierung erteilte einigen Firmen in Yorkshire Aufträge für Akali (erdfarbigen Uniformstoff) im Betrage von ungefähr 250 000 Pfund Sterling. Die Firmen konnten wegen übergroßer Beschäftigung die Aufträge nicht annehmen. Die Engländer haben, wie englische Blätter jüngst meldeten, selbst keinen Akali mehr und müssen deshalb geringwertigen Baumwollstoff zu Uniformen verwenden. Um so weniger also können sie ihren russischen Bundesbrüdern ausbelfen.

Russisches nach Londoner Muster.

Wie die „Nowoje Wremja“ meldet, haben am 24. Oktober in Moskau, genau nach dem Londoner Muster, deutschfeindliche Kundgebungen stattgefunden. Der russische Pöbel wandte sich gegen die deutschen Läden, riß zunächst die Firmenschilder herunter, schlug die Schaufenster ein, zerschchnitt die elektrischen Leitungen und raubte im Dunkeln die Warenbestände. Insbesondere haben die beiden Geschäfte der Konfiseriefirma Einem und das Kaufhaus Mandels gelitten.

Die österreichische Offensive in Galizien.

— Wien, 30. Oktober, mittags. In Russisch-Polen wurde auch gestern nicht gekämpft.

Am unteren San wurden stärkere, südlich Nisko über den Fluß gegangene feindliche Kräfte nach heftigem Gefecht zurückgeworfen. Bei Starj Sambor sprengte unser Geschützfeuer ein russisches Munitionsdepot in die Luft. Alle feindlichen Angriffe auf die Höhen westlich dieses Ortes wurden abgeschlagen. Im Raume nördlich von Turka gewannen unsere Truppen mehrere wichtige Höhenstellungen, die der Feind fluchtartig räumen mußte. Unser Landsturm machte in diesen Kämpfen viele Gefangene.

Die Gesamtzahl der in der Monarchie internierten Kriegsgefangenen betrug am 28. d. M. 649 Offiziere und 73 179 Mann, nicht eingerechnet die auf beiden Kriegsschauplätzen sehr zahlreichen, noch nicht abgeschobenen Gefangenen aus den Kämpfen der letzten Wochen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.

v. Hofer, Generalmajor.

Weitere Erfolge der Oesterreicher.

— Wien, 31. Oktober. Amtlich wird verlautbart: 31. Oktober mittags. Nächst der galizisch-bukowinischen Grenze, nördlich Kutj, wurde gestern eine russische Kolonne aller Waffen geschlagen. In Mittelgalizien behaupten unsere Truppen die gewonnenen Stellungen nördlich Turka, bei Starj Sambor, östlich Przemysl und am unteren San. Mehrere feindliche Angriffe

im Raume von Nisko wurden abgewiesen; dort sowohl wie auch bei Skole und Starj Sambor wurden Hunderte von Russen gefangen genommen. Die Operationen in Russisch-Polen verliefen auch gestern ohne Kampf.

Die Stimmung in Bulgarien.

Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Sofia: Die Spannung zwischen Bulgarien und Serbien scheint sich in allerletzter Zeit verschärft zu haben. Die Sprache der offiziellen Blätter gegen Serbien ist überaus heftig. Man verlangt an diesen Stellen immer dringender ein aktives Vorgehen gegen Serbien, um den Leiden der Bulgaren in Mazedonien ein Ende zu bereiten.

Ein bemerkenswertes „Eingefandte“ eines Japaners.

Die in Peking erscheinende „Peking und Peking Times“ vom 6. September enthält ein bemerkenswertes „Eingefandte“ eines Japaners, in dem es heißt: „Zuwan ist sich bewußt, daß der größte Teil seiner militärischen und wissenschaftlichen Erfolge deutsche Grundleitung zu verdanken ist und daß der einzige Grund für Japans Teilnahme am Kriege der finanzielle Druck Englands ist, dem Japan infolge seiner Abhängigkeit in diesem Punkte von der Londoner Börse sich nicht entziehen konnte.“

Das japanische Lebewohl.

Die eingetroffene japanische Post vom 12. September berichtet aus der japanischen Zeitung „Keiojin“ daß der Privatsekretär des Ministers des Grafen Noshida dem scheidenden deutschen Botschafter Grafen von Bredow an Bord der „Minnesota“ in der höflichsten Weise ein „Lebewohl“ sagen wollen, daß aber der Botschafter ihm nicht nur für diese Höflichkeit nicht gedankt, sondern ihm nicht einmal ein Wort dankbar habe. Wenn dem so gewesen ist, so wird das Verhalten des Botschafters die vollkommenste Billigung aller Deutschen finden.

Die Stärke von Tsingtau.

Wie die „Deutsche Japan-Post“ aus Yokohama meldet, kommt den Japanern doch allmählich zum Bewußtsein, daß es sich bei der Eroberung von Tsingtau keineswegs um einen „militärischen Spaziergang“ handelt. So schreibt die japanische „Nishi-Nishi“ unter anderem:

„Die Deutschen haben Tsingtau während der 17 Jahre ihres Besitzes zu einer unannehmbaren Festung verändert. Die ganze Küste wird durch eine Reihe Forts, von denen das Aki, Bismarck und Wolfesort die stärksten sind, gegen die See geschützt. Die starken Geschütze nach der See zu beschließen alle Zugänge zum Hafen. Auch die Forts unmittelbar bei der Stadt, die erste Verteidigungslinie von ihnen so gut wie unannehmbare. Auch die zweite Verteidigungslinie vor ihnen ist recht stark und von elektrisch geladenen Drähten, Minen und verdeckten Batterien hinter völlig schutzlosem Gelände ist reichlich Gebrauch gemacht. Die Garnison ist auf 8000 Mann verstärkt, und Proviant und Munition reichen länger als ein Jahr. Die Japaner haben also eine außerordentlich schwierige Aufgabe vor sich.“

Nach Ägypten rührt sich.

Nach einem in Athen umgehenden Gerücht haben die Türken 3000 Beduinen auf ägyptisches Gebiet geworfen. Der Sultan hat an sämtliche Mächte eine Note gerichtet, worin er dagegen protestiert, daß die Ausübung seiner Souveränitätsrechte hindere. Auf Grund dieses Protestes wird der Abdiver England am einzuhalten, die englische Regierungstätigkeit in Ägypten einzustellen.

Die Kämpfe in Kamerun.

— Bordeaux, 30. Oktober. („Agence Havas.“) Der General Dobbell, Kommandant der Verbündeten in Kamerun, hat dem Gouverneur von französischem Westafrika mitgeteilt, daß eine Kolonne französischer und englischer Marinesoldaten am 26. September Eden am Sanagastuß, 90 Kilometer von der Küste entfernt, besetzt hat.

Der russisch-türkische Krieg.

Odessa bombardiert.

— Haag, 31. Oktober. Reuter meldet aus London: Türkische Kriegsschiffe drangen in den Hafen von Odessa ein und beschossen die Stadt. Lloyds erhielten die Meldung, daß türkische Torpedoboote gestern vor Tagesan-

in dem Hafen von Odessa das russische Kanonenboot „Donez“ in den Grund bohrten. Drei russische, ein französischer Dampfer wurde beschädigt, mehrere Odessaer tötet oder verwundet.

Zur Beschießung Odessas.

Kopenhagen, 31. Oktober. (B. L. M.) Aus Odessa telegraphiert: Unbekannte Torpedoboote drangen in den Hafen ein und brachten das russische Kanonenboot „Donez“ zum Sinken; ein Teil der Besatzung ertrank. Drei russische und ein französischer Dampfer wurden gleichfalls beschossen und beschädigt; ein Mann der Besatzung wurde getötet, einige andere Verwundete ebenfalls. Die Vorstädte Odessas wurden von den Torpedoboote beschossen, wodurch einige Gebäude, darunter eine Zuckersabrik, beschädigt wurden. Mehrere Personen kamen ums Leben oder wurden verwundet.

Sebastopol in Brand geschossen.

Frankfurt a. M., 31. Oktober. Die Frankfurter Ztg. meldet aus Konstantinopel, 31. Oktober: Der türkische Kreuzer „Sultan Zayun Selim“ hat Sebastopol erfolgreich beschossen und die Stadt in Brand gesteckt.

(Dieser Bericht, weil nur in einem Teil der letzten Auflage enthalten.)

Die russische Schwarze-Meer-Flotte.

Russland verfügt nach einer Zusammenstellung der russ. Ztg. im Schwarzen Meer über acht fertige Kriegsschiffe, unter denen sich ein Großkampfschiff modernster Art, „Imperatrix Maria“, befindet, das vorzeitig fertig geworden ist. Von den übrigen sieben Kriegsschiffen stammt eins aus dem Jahre 1887, zwei aus dem Jahre 1892 und 1893 vom Stapel gelaufen, und auch weitere sind älteren Datums. Panzerkreuzer sind im Schwarzen Meer nicht vorhanden, wohl aber zwei Geschützte Kreuzer aus den Jahren 1902 und 1903. Drei völlig veraltete Kanonenboote aus dem Jahre 1887 sind kaum in Anrechnung zu bringen; sie haben eine völlig veraltete Ausrüstung. An fertigen Torpedofahrzeugen verfügt die Schwarze-Meer-Flotte über 26 Boote, unter ihnen 9 Boote modernster Art. Ferner sind 8 fertige Unterseeboote vorhanden.

Die besetzten russischen Häfen am Schwarzen Meer. Russland besitzt in dem europäischen Küstenteil des Schwarzen Meeres für tiefegehende Schiffe nur drei brauchbare Häfen: Odessa, Feodosia und Sewastopol, von denen der letztere stark befestigt ist und als Basis für die russische Flotte dient. Feodosia oder Theodosia liegt etwa 100 Kilometer von der Einfahrt in das Krim-Meer, an der Südküste der Halbinsel Krim. Am Eingang zum Krim-Meer liegt der Hafen Kerch mit der 12 Kilometer weiter südöstlich entfernten neuen Festung Paul. Als weitere Befestigungen sind ferner zu erwähnen die Forts Tschatalow und Kieburn, die den Eingang zum Krim-Meer sperren. An der kaukasischen Küste sind die Häfen von Noworossisk, Poti und Batum zu nennen.

Die Stellung der Neutralen zum neuen Kriege.

Rom, 31. Oktober. Der Eindruck des Ausbruchs der kriegerischen Verwicklungen zwischen Rußland und der Türkei ist in Italien ein ganz ungewöhnlicher. In Palatinenlangen Artikeln erörtern die südpolitischen Blätter die Lage und betonen, daß durch dieses Ereignis eine hochbedeutende Wendung für den weiteren Verlauf des Krieges eingetreten sei. In politischen Kreisen wird verschiedentlich der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß nunmehr infolge der Ausbreitung des europäischen Krieges auf den Balkan auch Italien aktiv in den Krieg hineingerissen werden könnte.

Rom, 31. Oktober. „Giornale d'Italia“ veröffentlicht ein längeres Telegramm aus Athen über den dortigen Eindruck der Eröffnung der Feindschaft zwischen Rußland und der Türkei. Man legt in Athen große Bedeutung den letzten Erklärungen des Ministerpräsidenten Venizelos in der Kammer bei. Der von Ereignissen sprach, die eintreten könnten, und Griechenland zwingen würden, trotz seiner Freundschaft mit den Mächten in den Krieg zu ziehen. Diese auffordernden Worte hätten jetzt aktuelle Bedeutung erlangt.

Berlin, 31. Oktober. Der Berliner „Vol.-Anz.“ veröffentlicht in einem Artikel die Frage, ob Griechenland, Serbien und Bulgarien in ihrer bisherigen Neutralität angefaßt werden könnten. Das Blatt glaubt, daß dies sehr wahrscheinlich sei. Indessen bestehe in erster Linie gerade für Griechenland die Gefahr, aus der Neutralität herausgelockt und in den türkisch-russischen Krieg verwickelt zu werden. Wenn aber alle Anzeichen täuschen, sei man in Athen ebenso geneigt, sich von leeren Versprechungen irrezu lassen, wie das in Bukarest und Sofia der Fall sei. Auch wäre es nicht erfindlich, in welcher Weise Griechenland erfolgreich in den Krieg eingreifen könnte, zumal doch für seine Marine an den Dardanellen ebenso wenig Vorbeeren zu holen wären wie an der kleinasiatischen Küste, deren Städte zum größten Teil von Griechen bewohnt seien und daher schwer einer Beschießung ausgesetzt werden könnten. Im Falle einer Beschießung Griechenlands auch keinerlei Versuchung bestehe für Griechenland auch keinerlei Versuchung, den Dreiverbandmächten seine bewaffnete Hilfe zur Verfügung zu stellen, und Ministerpräsident Venizelos habe noch kürzlich darauf hingewiesen, daß die Abmachungen für Griechenland nur in dem Falle bestände, nämlich, falls sein Bundesgenosse Serbien von einer oder mehreren Balkanmächten angegriffen würde. Demnach dürfe bis auf weiteres angenommen werden, daß die kriegerischen Vorwürfe dort unten auf Rußland und die Türkei beschränkt bleiben werden.

Politische Rundschau.

+ Berlin, 31. Oktober.

Keine Hilfe den Kriegsgefangenen!

Infolge der großen Zahl von Kriegsgefangenen, die es vorkommt, daß es einzelnen gelingt, zu entkommen und sich möglicherweise auch Zivilleidung verschaffen. Es mag deshalb darauf hingewiesen werden, daß derjenige, der einem entwichenen Gefangenen Unterhelfung gewährt oder ihm irgend eine Beihilfe zur Flucht leistet, etwa durch Hergabe von Geld, Zivilleidung usw., sich strafbar macht und zu schweren Strafen auf Grund der Kriegsgesetze verurteilt werden kann.

Italien.

Eine Ministerkrisis herrscht in Italien. Nach einer Meldung der „Aenasia Stefani“ gab am Sonn-



Nachbildung aus der Pariser Wochenschrift „Touche à tout“: Die deutsche Luftflotte trifft über Plymouth ein.

Wie groß die Angst der Engländer und Franzosen vor unseren Zeppelin ist, zeigt obige Darstellung, welche wir nach einem Bilde der vielgelesenen Wochenschrift „Touche à tout“ hergestellt haben. Man sieht über dem stolzen englischen Kriegshafen Plymouth ein Zeppelingschwader erscheinen, welches nicht nur die gewaltigen englischen Dreadnoughts versenkt, sondern auch die Küstenbatterien zerschmettert.

abend der Schatzminister Rubini den Entschluß kund, von seinem Amte zurückzutreten. Infolge dessen entschied sich das ganze Kabinett dahin, gleichfalls zurückzutreten. Ministerpräsident Salandra teilte dem König diesen Entschluß mit. Der König behielt sich die Entscheidung vor. — Das „Giornale d'Italia“ führt als Grund des Rücktritts des Finanzministers Meinungsverschiedenheiten über die Art und Weise an, wie man die Ausgaben bestreiten solle.

Kampf mit Franktireurs.

Aus dem Feldpostbrief eines Jägers.

... den 17. Oktober 1914.

Ich bin vor einigen Tagen aus dem Felde zurückgekommen, weil ich auf einem Transport von einem Franktireur verwundet wurde. Es war am 29. September, als wir einen Angriff machten, und 138 Alpenjäger gefangen nahmen. Auch wurden noch 10 Franktireurs mitgenommen. Ich wurde nun mitkommandiert, die Gefangenen nach der Bahnstation Perronne zu bringen. Da aber vier Franktireurs den Marsch von 10 Kilometer nicht aushalten konnten, blieb ich mit noch einem Jäger zurück in einem Dorf, und wir requirierten einen Wagen, den die vier Mann und wir beide bestiegen.

Wir hatten aber das Dorf kaum hinter uns, als auch schon mein Kamerad einen Messerstich in die Brust erhielt. Ich stürzte mich sofort auf diesen Franktireur und hatte ihn am Hals. In diesem Augenblick erhielt auch ich zwei Hiebe auf meinen Tschako, dann einen Stich durch den Kermel und einen zwischen Schulter und Hals. Mit meiner ganzen Kraft warf ich den Kerl vom Wagen, aber er hielt so fest, daß wir zwei mit dem Kopf zuerst auf die Chaussee fielen. Nun begann das Ringen, hierbei verarbeitete ich immer mit der Faust sein Gesicht, und ich belam ihn glücklich unter. Eine Kugel durch den Kopf machte seinem Leben ein Ende.

Wir geht es jetzt wieder besser. Ich habe in den acht Wochen vieles, vieles mitgemacht. Am 6. September kreisten wir vor Paris, und ich machte 14 Gefechte mit. Eine Kugel schlug durch den linken Kermel, ohne mich zu verletzen. Manchen Franzosen sah ich vor meinem Gewehr fallen, meist mit Kopfschüssen.

Die Ungarn in Tirol.

Zuerst packte sie wohl gewaltig das Heimweh, die braven Ungarn, die verwundet nach Tirol zur Heilung gebracht wurden. Die himmelhohen Berge, von denen bereits der Winter herunterfiel, bedrückten die Söhne der Puszta und machten sie frösteln. Und die Tiroler schienen ihren Bergen so ähnlich, so ruhig und kühl, keine Zigeunermusik, kein lärmendes Treiben. „Wir sind in ein Väerland gekommen“, klagte ein braver Honved, der vor Glück strahlte, als er im fremden Lande in den Lauten seiner Heimat angesprochen wurde. Aber bald wurde es anders. Die Tiroler Landesjäger und Kaiserjäger, die zugleich mit den Ungarn verwundet nach Tirol kamen, nahmen sich ihrer Kameraden aufs wärmste an. Die armen verwundeten Kaiserjäger und Schützen hielten alle Spitalbesucher, für die braven Ungarn zu sorgen, die durch ihre ungestüme Tapferkeit den Tirolern gewaltig imponiert und so deren wärmste Zuneigung erworben hatten. Wie oft hörte man in den ersten Tagen einen verwundeten Tiroler zu den Spitalbesuchern sagen: „Geacht's Teut', schaug's a bissl af die Ungarn. Uns geht's ja ganz guat, mir kennen Zeitung lösn und red'n, aber die armen Teuf' hob'n gar niemand, der af sie schaut, und uns hob'n die Ungarn af der Durchfahrt a viel Gut's getan.“

Und das ließen sich die Innsbruder nicht zweimal sagen. In Scharen zogen sie in die Spitäler, brachten den Seiten Zigaretten, Pfeifen, Ungar- oder Südtiroler Wein, abonnierten und kauften Hunderte von ungarischen Zeitungen, damit die Verwundeten wenigstens etwas zum Lesen hätten, weil man halt leider nicht mit ihnen sprechen konnte. Die Ungarn aber verstanden diese wortlose Sprache, sie lasen's von den Besuchern der Besucher, wie gern man sie hatte, und da tauten auch die Pustaföhne auf und schauten wieder fröhlich drein. Auf einmal waren die Ungarn die Lieblinge geworden, und die Kaiserjäger waren nicht eifersüchtig, sondern strahlten selbst vor Freude, wenn sie so quasi den Vermittler spielen durften.

Wie er es angefangen hatte, der Kaiserjäger-Zugführer, der selbst keine Silbe ungarisch sprach, um seinen drei magyarischen Zimmergenossen das echte Tirolerische „Raab hier'n“ (ein Spiel mit deutschen Worten) beizubringen, ist bisher ein ungelöstes Rätsel, aber es ging. Tag für Tag saßen die vier Verwundeten beisammen, der Tiroler redete in seiner Mundart, so wie halt die Tiroler „beim Kart'n“ reden, und die Ungarn lachten dazu, denn sie hatten ihren Meister bald in der Kunst des Spielens übertrouffen. Zur Strafe mußten sie ihm dann immer die Pfeife anzünden, was er wegen seines wunden Armes nicht mehr tun konnte. „Grad so acht Tag war i no gern droben g'blieben“, erzählt er den Besuchern, „es isch soviel interessant, was man da alles im Krieg zu söchen kriegt. Dös Land und dö Teut', und die Truppen, Kanonen, Kavallerie, und nachher die Schlacht, all's soviel interessant.“

Und nachdenklich setzte er, der Sohn eines armen

Tiroler Bauern, hinzu: „Aber wissen Sie, gegen dö armen Teuf' in Gallzien und Rußland löb'n wir Tiroler Bauern woll wie die reinst'n Gros'n. Ja, ja, siggt man erst, wie man 'n eigentlich hat.“

Scherz und Ernst.

Ein Museum im Schützengraben. Die „Barbaren“ haben doch noch manche Gesplogeneheiten, die von fern an Kulturmenschen erinnern. So haben sich unsere Soldaten, wie der „Tägl. Rundschau“ aus dem Westen geschrieben wird, in ihren Schützengraben sogar ein Museum geschaffen, wie es wohl die Welt noch nicht gesehen hat. Es ist naturgemäß ein echtes, rechtes Kriegsmuseum, da nur Dinge, die sich auf den Krieg beziehen, hier aufgenommen worden sind. In einer der schönsten Stellen in den Schützengraben ist von fleißigen Mannschaften ein schöner „Saal“ ausgehoben worden, der 4 Meter lang und 3 Meter breit ist. Dieser Raum erhielt den Ehrentitel eines Museums. Die Wände wurden mit kriegerischen Darstellungen der illustrierten Zeitungen geschmückt. Außerdem wurden eine Menge Södel errichtet, auf denen die Ausstellungsgegenstände des Museums aufgestellt worden sind. Es sind hauptsächlich Geschosse, die hier aufgestellt gefunden haben. Naturgemäß handelt es sich nur um solche, die in irgend einer Weise geschichtliches Interesse haben. An jedem einzelnen „Kunstwerk“ befindet sich ein Zettel, auf dem Name und Art des Ausstellungsstückes vermerkt sind. Der Eingang dieser seltsamen Stätte wird durch ein großes Schild geschmückt, auf dem zu lesen steht: „Museum“.

Der „Unterseehund“. Der marine-militärische Mitarbeiter der „Times“ erzählt folgende Geschichte: Ein englischer Kreuzer berückte, daß ein Unterseeboot von ihm in den Grund geschossen wurde, was auch für vollkommen zuverlässig betrachtet wurde, bis ein getöteter Seehund an die Küste getrieben wurde. Man machte dann die Entdeckung, daß man von dem Kreuzer aus die Nase des Seehundes für das Periskop des Unterseeboots gehalten hatte und es auch beschöß. — Die englische Flotte scheint nervös zu werden. Die armen Seehunde können einem dabei leid tun, denn anscheinend werden sie durch diese Nervosität starke Verluste erleiden.

Was der deutsche Soldat in den Taschen hat. In dem Feldpostbriefe eines im Osten stehenden deutschen Soldaten, den der „Konfessionär“ veröffentlicht, wird nicht ohne Humor geschildert, wie es in den Taschen eines deutschen Soldaten aussieht. „Willst Du mal wissen (so fragt der Brieffschreiber), wie es in meinen Taschen aussieht? Linke Hosentasche: ein Hofenträgerfahnenstück, ein Taschentuch, innen weiß, von außen Schmutzfarbe (feldgrau), etwas Berg zum Gewehreinigen, die Zerkuloidschachtel mit Kofettpapier, Seife, Seiflappen und schließlich das Handtuch. Rechte Hosentasche: Portemonnaie, silbernes Messer, großes bunttes Taschentuch, Pulswärmer. Ueberstasche: Uhr und Bergpumpseife. Westentasche: links unten Kompaß, Spiegel, Kalender, Pyramidol. Rechte Westentasche: Notizbuch, Pergamentpapier. Pütelstasche: Innetasche: vollgepfropfte Briestafel, — alle Briefe trage ich natürlich nicht bei mir, die sind im Tornister. Pütelstasche: linke äußere Tasche: Keks, Schokolade usw. Rechte: halb frei für ein Stück Brot. Kannst Du Dir eine Vorstellung machen von meiner Vollgepfropftheit?“

Eine neue Stadt in Böhmen. Als Gegenstück zu den deutschen Barackenstädten für Kriegsgefangene hat in Oesterreich der gegenwärtige Krieg zu einer ganz merkwürdigen Gründung Anlaß gegeben. Nach Böhmen kommen täglich in großer Zahl galizische Flüchtlinge, die teils in Prag, teils in den Landstädten und Dörfern Unterkunft finden. Auf Vermögen des Statthalters wird nun, nach einer Meldung der „Bauwelt“, für sie nahe bei Chochen (Bez. Hohenmaut) eine eigene Stadt angelegt, die nicht weniger als 22000 Menschen fassen soll. Der Bau hat bereits begonnen und wird in fünf Wochen beendet sein. Es werden außer den Nebenbauten 40 einstöckige Häuser von je 47 Meter Länge und 13 Meter Breite hergestellt, jedes mit einem Fassungsraum von 528 Personen. Je drei Häuser besitzen eine gemeinsame Küche, in welcher täglich 1600 Menschen gespeist werden sollen. Den Aufwand, eine Krone für den Erwachsenen und 60 Heller für das Kind, also etwa 20000 Kronen täglich, bestreitet der Staat, ebenso wie die Baukosten.

Die letzten französischen Moden. In einem Zeitaussatz über „den französischen Geschmack“ beklagt der „Temps“, daß neuerdings der Franzose in allem und jedem dem Ausland nachlaufe, besonders die Waren bevorzuge, die fremden Ursprungs sind oder zu sein vorgeben. „Aber“, so fährt er fort, „das ist nicht alles. Es hat Erstaunen — und bei den ernstesten Geistesbetäubnis — erregt, daß in den jüngst verflossenen Zeiten die weibliche Mode so bizarr geworden ist, daß man nur zweifeln konnte, ob sie eher grotesk oder schamlos sei. Ist es möglich, daß sie, wie man sagt, von französischen Häusern eingeführt sein sollte? Gewiß, die Firma des Hauses blieb französisch, aber dahinter verbargen sich deutsche Leiter, Künstler und Bankiers, die ihre zugleich plumpen und ungeschunden Auffassungen durchsetzten. Damit ist es nun zu Ende.“

Wie die Kosaken Kaiser Wilhelm fingen. Kaiser Wilhelm soll, wie unsere Feinde übereinstimmend angeben, vor einiger Zeit auf dem östlichen Kriegsschauplatz gemeint haben. Unter den Kosaken, die in der Gegend von Lva Vorstöße machten, verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser sei bei dieser Stadt, und so wollten sie ihn fangen. Der „Daily Telegraph“ erzählt nun, es sei unter ihnen ein edler Wettbewerb bei dieser Jagd auf den deutschen Kaiser entstanden, und eines Tages kam ein Unteroffizier der Kosaken ins russische Lager mit einem Gefangenen, den er als „Wilhelm“ bezeichnete. Man mußte ihm jedoch eine große Enttäuschung bereiten: der Gefangene hatte zwar eine gewisse Ähnlichkeit mit dem deutschen Kaiser, stellte sich aber als Ulanen-Leutnant heraus. Diese Ähnlichkeit bestand übrigens nach dem Ausdruck des englischen Blattes in dem „haarigen Schmud“ (hirsute adornments), was zur Erleichterung des Lesers nicht übergangen werden soll. Der Kosak ließ sich jedoch nicht entmutigen: am nächsten Tage kam er mit zwei Gefangenen an und behauptete, „einer von beiden sei bestimmt Wilhelm“. Die russische Heeresleitung sah ein, daß die vergebliche Jagd auf den deutschen Kaiser am Ende die ganze russische Taktik und Strategie über den Haufen werfen könnte und ordnete an, „Wilhelm solle nicht gefangen werden.“ Was denn auch pünktlich befolgt worden ist!

So war es recht. Auf dem Bahnhof in Nürnberg, so erzählt die „Dorfzeitung“, schwebte kürzlich eine junge Dame daher, in blendendem Weiß, aufsehend mit feinstem Brotschneidmesser, näherte sie sich dem Zuge. Schon strecken sich offene Soldatenhände aus. Schnippsisch wehrt das Fräulein ab: „Das ist nur für Offiziere!“ Sogleich verbeugt sich tadellos ein strammer Oberleutnant: „Gnädigste gestatten, daß ich etwas behilflich bin?“ Spricht's, ergreift die Platte, reicht sie den Mannschaften in den Wagen: „Da, Kinder, langt's zu!“ und gibt die im Handumdrehen geleerte Platte dem „gnädigsten Fräulein“ mit formvollendetem Dank zurück. Ob die Gnädigste in der Eile den angemessenen Dank auch ihrerseits für diese gute Lehre abgestattet hat, steht noch dahin.

Vätticher „Ferien-Kursus“. In seinen „Hochschulnachrichten“ (München) schreibt Paul v. Salvisberg: „Daß übrigens selbst unter dem Donner der 42-Zentimeter-Geschütze das blutige Weltgericht eines wenn auch grimmigen Humors nicht entbehrt, beweist die im Februarfest der „S.M.“ ergangene und „so pünktlich zur Sekunde“ deutscherseits befolgte Einladung der Universität Vättich zu einem praktischen Ferienkurs, dessen Beginn ausgerechnet auf den 6. August angelegt war. Aus dem „Cours de francais destine aux Allemands“ ist allerdings ein Cours allemand destine aux Francais geworden.“

Treue Kameradschaft. Bei dem Untergang der „Sela“ hat sich die heldenmütige Kameradentreue wieder glänzend bewährt. Durch die Explosion auf dem Schiff wurden dem Matrosen Küttner aus Greiz beide Beine gebrochen. Der Vermisste hätte beim Untergang des Schiffes jämmerlich umkommen müssen. Da band ihn der Proviantmeister Vimpert auf ein Brett und hielt den schwerverletzten Kameraden, obgleich selbst mit dem Beilentode ringend, über eine Stunde bei sich, bis Hilfe kam. Beide wurden gerettet. Vimpert wurde sofort zum Ober-Proviantmeister befördert.

Die verkaufte Seife. Ein als wahr verbürgtes Geschichtchen aus einem Gefangenenlager in Sachsen

berichtet das „Frankenb. Tagebl.“ wie folgt: Die in deutsche Gefangenschaft geratenen Russen müssen sich, so ungewohnt es ihnen vorkommt, auch an Kleinlichkeit gewöhnen. Kürzlich wurden nun für das Lager zwei Faß Seife geliefert; in verhältnismäßig kurzer Zeit war diese Seife aber verschwunden, ohne daß man sich den Verbleib derselben erklären konnte. Es wurden Nachforschungen angestellt, und da ergab es sich, daß die Russen die weiße Seife auf Brot geschmiert hatten. Seitdem kommt nur noch Stückseife ins Lager. Hoffentlich werden die Russen die Stückseife nun nicht für Käse ansehen und sich aufs Brot schneiden.

Eine postlagernde Aktion. „Zwei junge Herren, achtzehn Jahre alt, suchen die Bekanntschaft mit zwei hübschen Damen gleichen Alters. Werte Angebote, möglichst mit Bild, unter „Amor“ an... erbeten.“ So lautete leghin in einem Nichtensteiner Blatt ein Zeitungsinserat, auf welches die Herren Aufgeber mittels Postkarte von zarter Hand folgende treffliche Aufschrift erhielten. „Auf Ihre werthe Annonce erlauben wir uns, Ihnen mitzuteilen, daß sich zwei junge Mädchen für Sie gefunden hätten, nicht aber, um „Stellbildein“ zu veranlassen, sondern um Ihnen den Rat zu erteilen, falls Sie recht viel Geld übrig haben, dasselbe doch lieber unseren braven Vaterlandsverteidigern zu spenden oder, wenn Sie Langeweile haben, sich als Kriegsfreiwillige zu melden und unsere tapferen „Grauen“ da draußen im Dienste der guten Sache zu unterstützen. Nehmen Sie uns die offene Aussprache nicht übel, aber bitte, beherzigen Sie dieselbe. Freundlichen Gruß, zwei U...“

Die Studenten und der Krieg. In wieweit hohem Grade die deutsche Studentenschaft am Kriege beteiligt ist, ergibt sich, wie die „Frankf. Ztg.“ mitteilt, aus dem Anteil, den die in den Korporationen vereinigte akademische Bürgerschaft der schwäbischen Landesuniversität Tübingen an dem Niesenkampfe des deutschen Volkes nimmt. Bei einer Reihe von Korporationen stehen alle Mitglieder als Reservisten oder Freiwillige im Felde, bei anderen sind alle als Kriegsteilnehmer oder Krankenpfleger weg, von einem anderen großen Teile sind nur wenige zurückgeblieben, und von dem Rest der Verbindungen ist weitaus der größte Teil ausgezogen. Die 143 Angehörigen des Stiffs (des evangelisch-theologischen Seminars) haben 123, die 142 des katholischen Konvikts über 100 zum Waffendienst gestellt und erstere außerdem 9 zum Sanitätsdienst. Insgesamt stehen von Tübingen von 2069 deutschen Studenten des letzten Semesters gegen 1500 in der Front, und einige Hundert im Dienste der Sanität, darunter Angehörige aller Bundesstaaten. Diese Burschen lassen die Opferfreudigkeit unserer Universitätsjugend in glänzendem Lichte erscheinen. 1870-71 waren von 13765 Studierenden der damaligen 19 deutschen Universitäten 3200 ausmarschirt, und 1200 standen im Sanitätsdienst.

Ein feines englisches Plänchen. Wir lesen im Berliner „Volk-Anz.“: Die englische Fachzeitschrift „Fruit Grower“ (Obstzüchter) schreibt noch am 17. September folgendes: „Die neuen französischen und englischen Rheinprovinzen (!) sind für den Zuderrübenbau besonders geeignet. Auch in England, Irland und Wales wird man dafür Sorge tragen, daß alles geeignete Land dem Zuderrübenbau gewidmet wird. — Es wird ein Friede kommen, wie ihn die Welt noch nicht gekannt hat; es ist zu hoffen, daß auch der Zuderrübenbau unter diesem Frieden angenehme Ausdehnung gewinnt. Dieser Friede ist viel näher gerückt, als wir vielleicht annehmen, denn der größte Fluch, den die Welt je erfahren hat — die verfluchte deutsche Horde — ist, wenn nicht schon

gebrochen, so doch sehr geschwächt.“ — — — — — selbst von einer englischen Annexion der Rheinprovinz, vermutlich unter Wiederaufrichtung eines von England beherrschten Königreiches Hannover, erübrigen gewisse englische Kreise schon! Heute dürfte jenem Zeitfestschreiber selbst sein Orakel kindisch vorkommen; jedenfalls wird er uns erlauben, über die Idee herzlich zu lachen, daß die „verfluchte deutsche Horde“ unter solchen Bedingungen um Frieden bitten möchte.

„Gib mir die Ehre, dich bei mir zu betrinken“ — so lauteten vor gar nicht langer Zeit die offiziellen Einladungen im „heiligen Ausland“. Jetzt wählt man diese Form nicht mehr, aber man betrinkt sich weiter so. Tatsächlich besteht das Hauptvergnügen des männlichen Geschlechts bei vielen Festlichkeiten darin, sich bis zur Bewußtlosigkeit zu betrinken. Der Wirt setzt seine Ehre als Hausherr auf das Spiel, wenn es ihm nicht gelang, seine Gäste „volltrunken“ zu machen.

Der Mutter Trost. Die Hinterbliebenen des königlichen Distriktskommissars Erich Mähring in Kreuz, der als Reserveleutnant im Kolbergischen Grenadier-Regiment Nr. 9, Graf Sneydenau, den Heldentod fürs Vaterland starb, zeigen den Heimgang des Gatten, Vaters, Sohnes und Bruders in folgenden schlichten, aber doch ein ganzes Mannesleben umspannenden Worten an:

Glücklich, endlich die Pflichten des Soldaten vor die Pflichten des Amtes stellen zu dürfen, alle er freiwillig seinem Regiment nach Frankreich vor kurzer Zeit nach, und fiel, den Gefahren des arbeitsreichen Kolonialdienstes so manches Mal entronnen, bei seinem ersten Sturmangriff.

Am Tage der Todesnachricht ward ihm sein einziges Söhnchen geboren. Er soll der Mutter Trost sein.

Keine Neugier. Der Kriegsfreiwillige Oberlehrer Dr. B. erhält (so erzählt man der „Täglichen Rundschau“ aus einer norddeutschen Stadt) den Auftrag, zugleich mit einem Kameraden — bisher unbekannt — die Straße vor der Kaserne zu säubern. Nach einiger Zeit salutierte der Primaner mit dem Besen und spricht: „Der Oberlehrer, ich bin schon fertig, erregt monumentum aere perennius.“ — Die Leute bleiben stehen. Eine alte Frau aus dem Volk schüttelt den Kopf und tritt an den Oberlehrer heran mit den Worten: „Sie, Soldate, von Straßenjungen haben Sie keine Ahnung. Sie segnen ja den ganzen Dreck auf sich zu und treten nachher mit den Füßchen drin rum. Der müssen Sie so machen.“ Sprach's, ergriff den Besen, und in fünf Minuten war der Platz gesäubert.“

Verantwortlich: Adam Etienne, Destrich

Gebrauchen Sie gegen Haarausfall und sonstige Haarleiden Herzig's sehr bekanntes Antisept. Kamillen-Kopfwasser echt mit eigenem Namenszug per Flasche 3.— Mk. Kein Luxuswasser. Aber wegen dem Erfolg ist es sehr berühmt und beliebt. Gustav Herzig, Wiesbaden, Wobergasse 10. Filialen: Langgasse, im Kaiser-Friedrich-Bad. Dotzheimer Strasse 51, am Bismarck-Ring.

Unsere neuen Kriegskarten

haben bei unseren Abonnenten einen so großen Beifall gefunden, daß wir zu unserem Bedauern zeitweise nicht in der Lage sind, der über Erwarten zahlreichen Nachfrage zu genügen. — Unterdessen ist eine neue Auflage erschienen, in der alle durch die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz zur Bedeutung gelangten Orte und Gegenden eingehend Berücksichtigung fanden. — Wir können wieder liefern:

Karte vom westlichen Kriegsschauplatz
(Von Glasgow in England bis Spanien — und von Berlin bis Bordeaux.)

Karte vom östlichen Kriegsschauplatz
(Von Petersburg bis Stutari — und von Kiew bis Berlin.)

Massstab 1 : 2 200 000 — Format jeder Karte 60 : 90 cm.

Beide Karten sind neu zum Zwecke der Orientierung während des Krieges hergestellt, und keineswegs mit den vielfach als Kriegskarten in den Handel gebrachten unbrauchbaren Abzügen älterer oft veralteter Kartenmaterialien zu verwechseln. — Sie berücksichtigen die Grenzgebiete der Kriegführenden Staaten ganz ausführlich, wie sie auch die deutliche Kennzeichnung der Restruen und aller für den Krieg in Betracht kommenden

Preis nur 40 Pfg. und 5 Pfg. Porto für je jed. Karte.

Einzelheiten aufweisen. In mehrfarbigem Farbendruck hergestellt, geben sie bei klarer, gut lesbarer Beschriftung ein schönes übersichtliches Kartenbild. — Jeder der Karten enthält 180 Kriegsführer der verschiedenen Armeen zum Ausschneiden u. Aufstecken auf Karten. Lieferung gegen Einzahlung des Betrages. Auch unsere Boten nehmen Bestellungen entgegen. In unserer Geschäftsstelle sind die Karten käuflich zu haben.

Verlag des „Rheininger Bürgerfreund“ in Destrich und Eltwille.

Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?

Studieren Sie d. weltbekannt. Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin Die landwirtschaftlichen Fachschulen

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl. Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzenbaulehre, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbauschule
Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine tüchtige allgemeine und eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt u. das durch das Studium erworbene Reifezeugnis dieselben Berechtigungen gewährt wie die Vernetzung nach der Obersekunda höh. Lehranstalten, verschaffen die Werke B u. C die theoretischen Kenntnisse, die an einer Ackerbauschule bzw. landwirtschaftlichen Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer besichtigen wollen, um sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legen sehr viele Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:

Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenexamen, Das Gymnasium, Das Realgymn., Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Ausführl. Prospekte u. glänzende Dankschreiben über bestandene Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Regelmäßige monatliche Teilzahlungen. — Brilliante Fernunterricht. — Ansichtsendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.

Bonnese & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets in grosser Vielseitigkeit am Lager.....



WIESBADEN, Langgasse 1/3
Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365
S. GUTTMANN

Abbruch-Materialien.

Stets grosses Lager in Türen, Fenstern, Haustüren, Glasabschlüssen, Bauholz usw.

Christ. Pilgenröther, H. Pilgenröther, Wiesbaden, Dotzheimerstrasse 75.

Wer Rheumatismus, Gicht, Nerven, Gelenk-, Gesicht-, Genickschmerzen u. Hämorrhoiden hat, verlange gratis Proben von J. Zahns Salbe, Oberingelheim.

200 Haarzöpfe
à Mk. 1.50, 1.90, 2.40 u. höh. ohne Kordal von Mk. 3.90 an.
J. HYMON, Mainz, Stadthausstr. 3.

Borde,

Diele, Latten, Spalier- und Verputzlatten, Stabbord u. Fußbodenriemen, Pfähle, Stangen,

Torfstreu und Mull

Kohlen
alle Sorten, stets zu den billigsten Preisen auf Lager bei

Otto Eger, Winkel am Rhein.

Heiraten Sie nicht

bevor Sie sich ab. antast. Person u. Familie ab. prüft, Vermögen, Auf. Verleben usw. genau informiert haben. Diskrete Spezial-Ankünfte Aberall.

Welt-Ankunft- und Detektiv-Instanz „Phönia“, Berlin W. 36.

Trauer-Hüte

rauer-Schleier
rauer-Breitel
rauer-Blusen

stets in grösster Auswahl Preise bekannt billig.

Modehaus Ullmann
Wiesbaden
Kirchgasse 21. Tel. 2978.